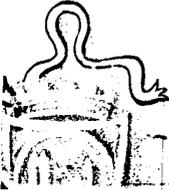
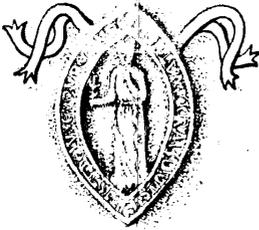




FRANZ BINSFELD
**EWIG
LUXEMBURG**



Franz Binsfeld / Ewig Luxemburg

EWIG LUXEMBURG

Verrauschtes und Erlauschtes

VON

Franz Binsfeld



VERLAG FR. BOURG-BOURGER · LUXEMBURG

1946

AUSSENTITEL EMIL PROBST, GRAPHIKER, LUXEMBURG
SATZ, DRUCK UND EINBAND FR. BOURG-BOURGER, LUXEMBURG

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Glücklich Glühn</i>	9	<i>Pfändung</i>	51
<i>Ewig Luxemburg</i>	10	<i>Die Schwarze Margrete</i>	52
<i>Der Eremit</i>	13	<i>Die Reiterlei</i>	54
<i>Jung Siegfried</i>	14	<i>Griselinde</i>	55
<i>Melusina</i>	16	<i>Peter Ernst von Mansfeld</i>	57
<i>Die Lützelburg</i>	18	<i>Der Heupfeifer von Schönfels</i>	59
<i>Die Moselrebe</i>	19	<i>Die Reiterin</i>	61
<i>Graf Konrad</i>	21	<i>Der Schäfer von Greisch</i>	63
<i>Veit der Geiger</i>	23	<i>Rimmelscheid</i>	65
<i>Sankt Schietzel</i>	26	<i>Jang Beck</i>	66
<i>Das Tulpenwunder</i>	27	<i>Wallfahrt</i>	69
<i>Clairefontaine</i>	30	<i>Der Geigerjoß</i>	71
<i>Der Burgbrecher</i>	32	<i>Puh puuh! Schappmännchen!</i>	73
<i>Yolande</i>	34	<i>Vauban</i>	75
<i>Der Ritter von Waldbredimus</i>	36	<i>Fichtenballade</i>	76
<i>Wörringen</i>	37	<i>Forellchen</i>	78
<i>Heinrichs Kaiserzug</i>	40	<i>Siebenbrunnen</i>	80
<i>Crécy</i>	43	<i>Der Rote Brunnen</i>	82
<i>Le Gentil Duc</i>	46	<i>Im Königskeller zu Luxemburg</i>	83
<i>Wenzelsturm</i>	49	<i>Galgenberg</i>	85

<i>Michel Pintz</i>	86
<i>Der Schütz von Rommel</i>	88
<i>Grabicht, Grabicht</i>	90
<i>Napoleon</i>	92
<i>In russischer Nacht</i>	95
<i>Der Blinde Theis</i>	97
<i>Schleifung</i>	99
<i>Die Sachträger</i>	100
<i>Jaas auf dem Söller</i>	102
<i>Von Medernach der Mates</i>	104
<i>Kansas 1868</i>	106

<i>Der Meister und sein Lied</i>	109
<i>Peter Unruh</i>	110
<i>Die Todesbrücke</i>	111
<i>Am Scharfen Eck</i>	113
<i>Erster Weltkrieg</i>	116
<i>Marschall Foch</i>	117
<i>Öslingfahrt</i>	119
<i>Die Windmühle</i>	120
<i>Flüchtlings - Weihnacht</i>	121
<i>Aufschrei</i>	125
<i>Erläuterungen</i>	127

Glückhaft Glühn

Nun wirft mich Gott ins große Walten,
es will im Wehn sich Welt gestalten,
und Sterne wogen breit wie Wald,
voll Wunschgetön, voll Wehklang bald.

Mir aus der Brust entbricht das Rauschen,
aus glühem Stamm das Wipfelbauschen;
ich bin der Sturz aus Quellenmund,
und Tiefstes quillt geklärt und kund.

Ewig Luxemburg

I.

Alisontia, Fließchen voll Sendung,
wiegend durch Urgefeld Schilfmeer und Halm.
Dunklen Erahnens der spätern Vollendung,
Erstvater stieg wie aus Schöpfungsqualm,
kühnlich gereckt und genosset den Eichen.
Stolz auf dem Helme das Wisenthorn,
zückt er den Kelt, und mit hallenden Streichen
fällt er die Föhre aus Dickicht und Dorn,
formet zum Pfluge Astpaar und Wipfel. —
Wunschfroh zum Weibe hinlodert sein Schrei,
blühend im Bärenfell eilt sie vom Gipfel,
innig der Aussaat wirkt sie ihm bei.
Sinnender Seele hellet die Träume
spätfernen Fruchtens Sehnsucht und Lust;
einzig dies Schutztal aus Fährnis der Räume
schimmert erkoren in zottiger Brust.
Ragend der Felswall hütet die Hütten,
ob übertürmt von des Römers Gewalt,
nimmer kann Fremdflut den Grundborn verschütten,
Heimat sprosset voll Haftung und Halt:
Lucilinburhuc.

II.

Hörnerbraus und Fanfarengeschmetter,
Banner jauchzen in mailicher Luft;
über die Brücke wie Windsbraut und Wetter
Hufklang der Ritter auf schummriger Kluft;
grellfarben funkeln wie Frühlingsauen
Wimpel und Helmbusch auf stolzer Bastei;
schimmernd im Glanze holdlächelnder Frauen,
toset wie Meerflut der hohe Turnei.
Burg voller Lust, mit tagfrohen Türmen,
Siegfrieds Getreue zur klirrenden Wehr,
Amseln flöten nach lenzlichem Stürmen,
Friede woget umschirmend und schwer.
Rasselndem Harnisch das Blümlein Minne
sanft entsprießet in sittigem Flor,
blühet geborgen in Erker und Zinne,
eifernd umhütet von Wällen und Tor.
Mild um die Burg, den einenden Gral,
Heimat gedeihet zu Rettung und Rast,
keimt aus den Furchen des Pflügers im Tal;
Amseln flöten von Wehrkranz und Mast:
Lützelburg, Trutzburg!

III.

Knospend im Rauschen der heiligen Bronnen,
Aufstrahl aus Urstrom, verschworen der Art,
mildlich vom Wirken aus Tiefen umspinnen,
sprühn wir Erglühte auf sternhoher Fahrt;
treu im Bestehn den dunklen Gesichtern,
freundlich den Sonnen, die liebeich uns nahn,
wandeln erwählt wir und dienend im Lichten,
denken der Väter vom Anbruch der Bahn.
Nachts um die Türme rieselt ein Leuchten,
woget wie Ährenflur tragend und reif;
stumme Verwehte, die lichtlos uns deuchten,
stehn wie Kometen mit schirmendem Schweif.
Türme, bauten nicht wir sie, die Spättern,
schrie unser Dürsten nicht gell schon im Blut?
Schwellten nicht wir die Sehnen den Vätern,
da sie im Dombau verströmten die Glut?
Stadt uns im Schicksal der Ahnen verbündet,
Land uns erfunkelnd aus Blick und Wort,
Heimat waltet felsengegründet,
Heimat währet, uns Heiltum und Hort:
Ewig Luxemburg.

Der Eremit (In Sankt Quirin)

Wer hat dein Tiefstes, Heimat, je erlauscht?
Wie Quellen beten aus geheimen Schlünden,
wie Waldes Wucht, verzückt zur Harfe, rauscht,
so baust du Stunden, die im Ewigen münden.

Wer nie noch Brust an Brust mit dir geruht,
wenn deine Sterne schwer den Frieden trugen,
wem nie der Donner nah durchklang das Blut,
wenn deine Himmel brausend niederschlugen:

dem tönt wie Fremde leer dein bildkühn Rauschen;
die heiligen Feuer sind ihm nicht erglüht,
in deren Bann Erkürte drangfromm lauschen.

Du bist die Braut, von Liebe loh umsprüht,
der Born, um dessen Ring wir Einkehr tauschen,
der Strahl, der uns in Gottes Kreise zieht.

Jung Siegfried

Umglitz hob sein Eishaupt der Wintertag,
die Sonne stieg grell aus dem schummrigen Bette;
zu Körich vom Burghof stieg Hufeschlag,
die Zugbrücke knarrte an klirrender Kette;
Jung Siegfried ritt froh mit dem Falkner durchs Tor,
erblüht wie die Sonne in lächelndem Flor.

So morgendlich ritt er, kaum fünfzehn Jahr,
am Graben das Butzenfenster stand offen;
Graf Wigerich sah ihn, so lenzlich das Haar,
gehegt in sein Vaterplanen und Hoffen;
er sah ihn umloht wie der steigende Tag,
entfacht von dem Strahl, der aus Frührot entbrach.

Gesträubt saß der Falke, der Beize hold,
den Hundewart zerrte die kläffende Koppel,
und Helle durchwirkte mit Flimmer und Gold
das Schneevlies von Börde und Baumland und Stoppel.
Die Fluren erjauchzten, und klingend und weit
ging Halali und ergötzlich Gejaid.

Jung Siegfried ritt stolz in den Herrenbusch,
sein Hifthorn ließ flattern die tönenden Bänder;
da sprang mit Geprust und Geschnauf und Huschhusch
vom Grate der tiefende Sechzehnder.
Den Lecker schlaff, gebadet in Schaum;
ein Saus im Geweih wie der Nord in dem Baum.

Der Schütz stand gestrafft, ein Bildnis aus Stein,
gehäufet die Kraft mit dem Pfeil entschwirrte;
der Forste Bannerherr warf sich am Rain,
er rührte verröchelnd, sein Klagen irrte.
Das „Hirschtot“ dröhnte, geblasen voll Sieg,
des Kätners Schlitten die Hänge erstieg.

Der Jubel der Mannen entbraust wie Sturm,
ihr Horrido hallt, die Lust ist zu Gaste.
Der Wächter schmettert ins Urhorn vom Turm
und hisset den fröhlichen Wimpel am Maste.
Schwer zogen die Burschen das ächzende Tau,
hell sangen die Kufen ins Mittagsblau.

Die Dörfler sie gaben zum Jubel ihr Teil:
„Geschmückt mit Bruch liegt der Stolze bezwungen,
das Glück ist geheftet an Siegfrieds Pfeil!“ —
Der Ahnen Schwert hat voll Aufgang geklungen,
als frühlingsfrisch er beim Gaugrafen stand,
und Vaterstolz preßte die junge Hand:

„Nun füllet die Becher schäumend zum Rand,
und Freude rausche mit Festeschalle.
Erhebt das Gehörn zur Zierde der Wand
und weist ihm den Ehrenplatz in der Halle;
der junge Falke zwingt Adler und Wurm,
bald reißt ihn ins Lichte geflügelter Sturm.“

Melusina

Melusina, meererblühet,
Wurzelborn erwähltem Stamm,
thronst auf goldnem Grat umglühet,
strahlst das Haar mit goldnem Kamm,
hebst in engelklaren Händen
kommender Erweckten Los;
Liebgenoß, du meererblühet,
dicht zu hohen Himmelswenden
grünt der Baum aus deinem Schoß.

An der Alzett, schilfumflüstert,
saß Jung Siegfried, heiß das Blut;
wo der Erle Schatten düstert,
schlug der Nympe Spiel die Flut.
Schmelz und Lust die samtnen Glieder,
glanzerbaut, in Lilienflor,
stieg voll Schöne, schilfumflüstert,
singend ihre Silberlieder,
sie wie Sonne mild empor.

Jugend sah und stand geblendet,
Schönheit strahlte uferwärts,
Jugend lohte, hingewendet,
Schönheit sprühte, gab ihr Herz.
„Süßer Luststern, schaumentstiegen,
zitternd trink ich deinen Glanz;
Sehnsucht wogt und steht geblendet,
laß mein Glühn dich sanft besiegen,
neig die Schläfe lind dem Kranz.“

Und die Stadt erwuchs gegründet,
Luxemburg, der Siegfriedhort;
Treue schritt mit Treu verbündet,
sproßte während zeitenfort.
Breit in der Geschlechter Wogen
hob die Flut sich überhellt,
und ein Volk steht liebgegründet.
Tief aus Urschoß hergezogen,
braust das Jetzt ins Tor der Welt.

Nächtens noch aus Moderfesseln
schwebt die Ahnfrau, hebt die Hand,
wirkt ins Totenhemd als Nesseln
alle Nöte um das Land,
bis zum letzten Stich im Leide
uns geeint vom Nesselbrand.
Hielten je sie Grabes Fesseln,
säß der letzte Stich am Kleide:
Untreu stürzte Stadt und Land.

Die Lützelburg

Des Grafen Traum emporwuchs Stein um Stein,
das Wunder wallte nieder goldne Stiege;
die Heimat hob sich wach im Morgenschein,
und Mutter stand die Burg an heiliger Wiege.

Die Größe trug sie stolz vor ihrem Kind,
und junge Kraft warf sie in seine Spiele.
Verheißung sang im weichen Frühlingswind,
und Treue wuchs als Wall dem kühnen Ziele.

Die Türme steilten auf zum Wolkenkamme,
gleich Riesenarmen schirmend ihr Gebiet,
umhegt gedieh das Reis aus edlem Stamme.

Wie Rosenglut die Heimat war erblüht;
im Blauen die entzückte Oriflamme
sang der Erweckten hohes Wiegenlied.

Die Moselrebe

Der Siedler am Hange
beim Moselgestad
mit schweißmüder Wange
trieb mürrisch die Saat,
umtreute die Felder mit Strenge,
doch fluchte der Mühsal der Hänge.

So erdjunng ein Morgen,
der Herr voller Lust!
Da sproß, was geborgen
noch Allschöpfers Brust.
Die wogte voll Welt wie vorzeiten,
warf sprühendes Leben den Weiten.

Leicht langte der Hehre
ins welttiefe Blau,
griff hoch aus der Leere
ein Reislein voll Tau:
Der Mosel du seiest gegeben
und seiest ihr Mutter der Reben.

Aus Himmeln die Helle,
vom Stern das Gesprüh,
die Kühle der Quelle,
der Blumen Geglüh,
er hauchte sie ein dem Gebilde,
er band sie zu Frohsinn und Milde.

Dann rief er dem Englein,
ins Sprießen zu knien,
und hat ihm vom Wänglein
das Lächeln entliehn,
das goß er ins Stämmchen voll Güte,
da wuchs es mit Blättlein und Blüte.

Der Amsel Gefieder
noch rührte er leis,
das Haupt neigt er nieder,
küßt Blüte und Reis.
Da lachte im zarten Gelaube
wie Licht und wie Lied schon die Traube.

Mit Vatergebärde
sein Werk er besah,
der dampfenden Erde
still hielt er es nah.
Die Würzelchen griffen wie Hände
voll Gottesdrang ein ins Gelände.

Der Winzer am Hange
beim Moselgestad,
er lobt im Gesange
des Ewigen Tat
und hegt seinen Weinberg mit Strenge,
verwünscht keine Mühsal der Hänge.

Graf Konrad

Der Himmel grollte grau in Wettern
und warf des Unmuts Schatten auf,
drin schrieb der Blitz mit Schicksalslettern
dumpfschweren Spruch am Bergesknauf. —
Wer ritt von Trier her später Fahrt?
Der Erzbischof befuhr sein Land,
das Salböl hegte wohl verwahrt
die Burse in der weißen Hand.

Graf Konrad weh!

Der blinzt im Busch, vom Grimm geblendet,
und irr im Busch ließ er sein Heil;
nach des Prälaten Zug gewendet,
hin schlich der Troß, auf stob er steil.
Den Bischofsstab der Graf zerbrach,
das Öl verspritzte weit im Sand,
das Pallium blind der Haß durchstach,
gefesselt zuckte weiß die Hand.

Graf Konrad weh!

Der Schatten schwoll, den Grafen hüllte;
und wie er dunkelnd saß im Saal,
der Gräfin Glanz ihn nicht erfüllte.
Da sprang sein Glas, er irrte fahl
im Hof der Lützelburg und schwieg;
der Schatten hob sich graus zur Wand,
und klar aus Rosenranken stieg
vom Turmverlies die weiße Hand.

Graf Konrad weh!

Aus grauser Wand der Strahl fuhr grelle,
der Papst schwang gottesstark den Bann;
kein Glöcklein sang im Land mehr helle,
bis Stolz und Überschwang verrann.
Graf Konrad mit dem Sünderstein,
er kniet im härenen Gewand,
und in der Büsserkerze Schein
hob sich zum Segnen weiß die Hand.
Graf Konrad weh!

Und Buße wirkten tausend Hände,
als Münster bauten sie sein Heil,
doch bauten sie es nicht zu Ende,
der Schlußstein blieb sein eigen Teil;
er sucht mit Muschelhut und Stab
den Schlußstein weit im Heiligen Land,
der Schatten zog und ließ nicht ab,
in Wolken schwebte weiß die Hand.
Graf Konrad weh!

Der Pilgrim wallte müd und müder,
der große Schlußstein war sein Tod;
im Münster warfen auf die Brüder
das Grab, das lind ihm Frieden bot.
Da stand sein Heil vollendet, hehr,
der Fahrer Seelenherberg fand;
von stiller Erde, heimatschwer,
drei Hamfeln warf die weiße Hand.
Graf Konrad weh!

Veit der Geiger

Sahst du in Nächten den Glanz, der sich hebt
hoch über Echternachs Türmen?
Echternachs Großer, Sankt Willibrord, schwebt
über den Sternen und Stürmen,
knüpft ans Himmlische nachtmüde Lande,
knüpft den Glauben zu ewigem Bande.

Wenn der Pfingstzeit Feuer glühn,
hält der Klang der Geigen,
und der Buße Lilien blühn
zu dem ersten Reigen.

Düster durch Echternach wogte der Braus,
Pfingsten voll Nelkenglut lohte;
johlendes Volk riß den Veit mit hinaus,
geisternd der Galgenarm drohte.
Hager der Richtstatt gab Veit sich, der Geiger,
ragend durchsann er die eifernden Schweiger.

Warm im Klar der Mannesbrust
stieg ein siegend Klingen,
zag durch grellen Pfingsttagsblust
maß ein Hall die Schwingen.

Scheel in sein Leuchten vermaß sich die Nacht,
fälschlich die Inzucht zu schwingen,
zieh ihn des Mordes, da innig entfacht
Treuen des Weibs ihn umfingen,
klagte, er habe im Heiligen Lande
kalt sie gemeuchelt den Pilgern zur Schande.

Wirbelnd will aus Herzens Brand
sich der Schall erheben;
hell ins Licht aus heißer Hand
will ein Lied-Erbeben.

Scharlachen bauscht sich des Henkers Gewalt,
zerrt ihn empor am Gerüste;
Schauder die Menge greift tausendgestalt,
flackert verwolkt durch die Brüste;
Schergen wie Richtern zum Trotz trägt er heiter
lichtwärts die Geige auf schmachgrauer Leiter.

Quick im Ohr perlt ihm der Ton,
dränget in die Saiten,
möcht sich gell und spitz wie Hohn
auf die Massen spreiten.

Lächelnd erragend der hagere Veit
hebet die Geige zum Spiele;
rauschend ihr Fluten sich gießt ins Gebreit,
herrschet und stößt in die Ziele.
Brausend voll Lust, wie mit schwirrenden Flügeln,
hüpft ihr Entzücken auf Wegen und Hügeln.

Packt die Hörer, hakt sich ein,
Griff von tausend Händen;
funkelt wie Kometenschein
auf zu Himmels Enden.

Sanft in die Sohlen verkrallt sich der Klang,
lüpft sie zum heiternden Tanzen;
Manntum erlischt in süßeligem Drang,
bröckelt in wahnirren Schranzen.
Richter und Volk, sie verflechten die Arme,
ketten dem Henker sich, schaukeln im Schwarme.

Turm und Stuhl und Markt und Mann
springt vom Tongestrahle,
Abt wie Mönch, erfaßt vom Bann,
hopst im Klostersaale.

Machtvoll der Geiger, entschwert des Gerichts,
führte den treibenden Bogen;
funkelnd die Geige entglomm seines Lichts,
hell in sein Sprühen bezogen.
Schauer, nicht menschlichen Mächten entflossen,
Göttliches brandete, siegstark erschlossen.

Klägern, dumpf und ränkevoll,
sacht entglitt die Herbe,
war doch nur ihr ganzer Groll
Lüsten nach dem Erbe.

Höher und höher die Geige sich schwang,
schwimmend im Glutsturm der Blicke,
drängte den Meister das Wölklein entlang,
schwindend auf glitzernder Brücke;
weiter allein in umhüllender Schwere
tobte der Rausch noch wie Aufruhr der Meere.

Grell wie Lohe brach der Schall
in der Brüste Dunkel;
Grimm und Groll im grausen Schwall
barst wie irr Gefunkel.

Bis aus der Gruft sich Sankt Willibrord hob,
schwebte den Tollen zu Häupten;
vor seinem Segnen der Zauber zerstob,
Ruhe da ward den Gestäupten.
Jegliches Jahr, durch den Abt ließ er's künden,
soll man nun springen zur Sühne der Sünden.

Wenn der Pfingstzeit Feuer glühn,
hallt der Klang der Geigen,
und der Buße Lilien blühn
zu dem ernsten Reigen.

Sankt Schetzel

Als ohne Arg geworden seines Blutes Schlag,
wie Rieseln jungen Quells und jeder Schwere bar;
als Helle ihn umwob wie blauer Sommertag,
in seines klaren Herzens großen Opferbränden
sich alles Wunde restlos löste, und das Jahr
nicht anders floß im Baume als in seinen Händen;
als tief im Blicke losch der Schrei aus Wunsch und Wille,
und innig ward sein Auge, wie zur Sternenstille
des Teiches mildes Aufglühn; als er Seins Beginn
und Ausklang leicht zusammenbog in sanfter Mitte,
sein Selbst verann zu Welt, die Erstkraft schwang im Schritte.
und alle Lebenstiefe sich erschloß dem Sinn:
da hob der Klüfte dumpf Geheimnis sacht die Wand,
des Berges Taube kam und fraß aus seiner Hand.

Das Tulpenwunder

Zum Scheiden geschürzt ging im Abendstrahle
verglimmend der Tag vom Lützelburgsaale.
Dort saßen, vom letzten Glühen umzückt,
in steilen, gekanteten Eichensesseln,
Graf Heinrich der Blinde, matt und bedrückt,
beengt von des Alters wachsenden Fesseln,
der Abt von Altmünster, ihm nahe gerückt,
geneigt seiner Klage, zum Raten bereit.
Den Grafen dumpf übermannte sein Leid.

Da fährt er empor, hebt schreitend die Hände,
im Auge erfahlt die heiligen Brände.
Er greift am Kamin ins Glitzern der Wehr,
hinzögert er schwer nach dem Wappenschilde,
erhebt wie zum Stoße dagegen den Speer:
„Bald wirst du zerspellen zusamt deinem Bilde,
Haus Luxemburg heut noch und nimmermehr!
Die leere Wiege bohrt stäubend der Wurm,
bald trümmert der Tod Melusins Turm.“

„Mein Graf“, sprach der Abt, „das Leben ist Gottes,
ragt heiligst in Fehlung menschlichen Spottes,
denn denket der Gattin, die ihr verschmäht,
so stießet ihr von Euch Gedeih und Segen.
Und nahet die Wolke unheilgebläht,
o laßt zum Versöhnen den Sinn Euch bewegen,
die Huld des Herrn traf so manchen noch spät.“
Dem Grafen wolkt Unmut die trotzige Stirn,
der Tag flackte fern, wie löschender Firn.

Der Graf saß im Münster im Purpurgestühle.
„Das Leben ist Gottes“ — mit Wehmutsgeföhle
aufschrie es die Orgel ins flammende Chor,
stark rang es beim Heimgang wie Ruf sich ins Klare.
Und als er zur Alzette tastet durchs Tor:
„Das Leben ist Gottes“, posaunten die Stare
und raunte zur Ruhebank rauschend das Rohr;
„das Leben ist Gottes“, leis ward's ihm bewußt,
leis keimte wie Saat es im Harren der Brust.

Wer deutet des Blinden eigen Getue?
Er kniet vor der bronzebeschlagenen Truhe,
nun küßt er den Fächer, den Agnes ihm ließ,
und öffnet ihn, fächelt die bleichende Strähne.
Dann hebt er die Schale mit kunstvollem Fries,
die einst er ihr schenkte, und warm rinnt die Träne.
Voll Duft noch der Torfmüll, dem sie erwies
ihr Walten, nun geht's an die dreizehn Jahr,
der blieb in der Schale im dunklen Verwehr.

Er stellt sie ans Fenster, wie's damals gewesen,
du fernes Lieb, soll dein Liebster genesen?
Die Kraniche ziehen mit Schmetter'n ins Land,
wie tastend das Wasser er bringet der Schale;
o saht ihr nicht Agnes von Gelderland?
Die Alzette lispelt ihr Schilflied im Tale;
ihr Wellchen, ihr wandert zum nebligen Strand,
o grüßt mir fein Agnes vom Niederrhein,
o sagt ihr, ich möcht noch ihr Buhle sein.

In Schauern der Frühling sich hebt zum Befreier,
der Graf hört das Rauschen im Wasserspeier
und giebet die Schale mit Acht und Bedacht;
sacht hebt sich die Erde, sacht sprosset Leben,
der Trieb speilt auf, die Sonne ihm lacht;
die Zwiebel, von Kreuzfahrern einstmals gegeben,
ist saftstark im großen Frühling erwacht.
Und Boten ritten nach Gelderland,
der Frühling warf Lichter an wartende Wand.

Es hob sich der Schöbling, ein Weiser zu Himmeln,
nicht wollte der Graf noch in Groll verschimmeln;
das Pflänzlein spreizte die Händchen aus,
der Graf bereitete sich zum Empfangen;
die Knospe sprengte das Blätterhaus,
verzehrt war der Graf von Glut und Verlangen;
Verheißung stieg aus dem hellen Strauß,
und Heinrich gab willig den Träumen sich hin;
im Burghof hielt blond eine Reiterin.

Ihr Kuß ging wie Strahl durch die müden Glieder,
geblümt die Sternnacht voll Schirmung hing nieder,
ein Tau fiel in Wiesen schwellend und kühl.
Durchglüht war ihr Schoß von Gottgefallen,
ein Traum ward Fleisch in des Leibes Pfühl:
vom Kind Ermesinde raunten die Hallen.
Sie saßen im Münster im Prunkgestühl.
„Das Leben ist Gottes“, brauste der Chor,
die Tulpe glühte im feurigsten Flor.

Clairefontaine

Blau durch bergerbaute Stillen
schwoll der Schmelz aus milden Himmeln,
und sie schritt im Däftequillen
früher Veilchen, erster Primeln,
saß erquickt im jungen Moos,
daß sie Tages Müh verwinde;
Glanz der Hände weich im Schoß,
schief sie, schimmernd wie die Hinde:
Gräfin Ermesinde.

Sanft auf Traumes Silberkielen
stieg herab in Maienauen,
zog umsprüht von Falterspielen
hin die Himmlischste der Frauen,
hob ihr Gottkind lockenklar;
Lämmlein hüpfen her geschwinde,
schneeig licht erwuchs die Schar,
jeder Blick dem holden Kinde:
Gräfin Ermesinde. —

Wie ein Psalm aus frommen Händen
wuchs ein Haus dem Himmelsgrale,
denn den Traum als Gottes Senden
wies der Klausner aus dem Tale.
An des Klosters Ragewand
raffte Rebe sich und Winde
auf zu göttlichem Verband;
durch die Hallen wogt es linde:
Gräfin Ermesinde.

Fern der Welt, wo trüb voll Tücken
ungemeistert gehn die Stürme,
reiner Seelen Gottentzücken
strebte auf wie Drang der Türme.
Wenn der Schwestern milde Schar
sang ins Frühgebet der Linde,
war's, als ob vor Lämmlein klar
Gottes Mutter raunt dem Winde:
Gräfin Ermesinde.

Schwer durch bergerbaute Stillen
klang der Himmelsherde Klagen;
toter Stifterin zu Willen
ward im Chor das Grab geschlagen.
Gottes Huld im Sterbeflor
nahm vom Seelenblick die Binde,
und ein Blühen sproß empor,
sanft gelöst aus Erdenrinde:
Gräfin Ermesinde.

Der Burgbrecher

Graf Heinrich zerpochte den Eichentisch,
zu Vianden im Palas zwei Gläser klangen.
„Ein Schelm ist's, und paßt mir auf Vogel und Fisch,
denn Schelme listen sich ein wie die Schlangen.“
Vom Quintberg sein Burgvogt schwang sich aufs Roß,
er stob gen Ehrang aufs lauernde Schloß.

Vom Quintberg da späht es mit Jagdfalkengier,
der Turmwimpel knattert verwegen: „Vianden!“
Vom Berg gegenüber keck lodert er: „Trier!“
Der Zehnt und viel Fracht aus des Erzbischofs Landen,
das müht am bekrallten Quintberg vorbei.
Wem hetzt nicht das Herz bei des Falken Geschrei?

Die Trierschen hatten am Quintberg geklebt
wie Hornissen zäh im Süßfleisch der Birne;
dem Raubnest nicht hatte die Wimper gebebt,
nach Monden nicht war ihm erloschen die Stirne.
Die Trierschen zogen zur Trutzburg zurück,
hinüber, herüber forschte der Blick.

„Soll schlafen das Kindchen, besorg ihm den Trank“,
der Erzbischof lachte, pflog Rats mit den Mannen.
Die Straße lechzt sonnenzermartert und blank,
die Weinladung rumpelte, kam nicht von dannen.
Gell schrillte der Falk, entsetzt floh der Troß,
geschnappt waren Wagen und Fässer und Roß.

Viel Schelmenkraut wächst an des Lebens Rain,
wem grinst nicht der Schelm im Blute gegründet?
Der Schelm in dem Wein muß der Urschelm sein.
Wer gegen sich selbst sich dem Urschelm verbündet,
dem greift er die Fessel, den faßt er beim Knauf,
die Viandener schließen die Burg ihm auf.

Dicht spriest auf dem Quintberg das Schelmenkraut,
die Viandener juchzen und tanzen beim Zechen;
der Schlaf weht so lind, der Mond blinzelt so traut,
läßt Traumvolk aus Tiefen ins Wirkliche brechen.
Es flüstert, am Leiterseil klimmt es empor,
wie Katzen das Schelmenvolk schleicht sich ans Tor.

Das kracht schon zersplittert und aufgerammt,
und Pechkränze prasseln, Speergrüße schwirren;
die Feste vom Quintberg flackert und flammt,
bezwungen die Wehr in Rausch und Verwirren.
Im Schelm aus dem Faß kam der Urschelm herein,
doch Gott liebt den Weisen, der Maß hält beim Wein.

Yolanda

Die Burg griff ein Abend voll Brand,
Graf Heinrich tief sinnend noch stand.
Es grollte die Gräfin von Vianden
der Tochter, umwarb sie wie Sturm,
doch Zürnen wie Flehn ward zuschanden;
sie sperrte ihr Kind in den Turm.
Ins düstre Gelaß brach der Stern,
ein Leuchten aus Sphären ging fern,
durch Himmel es zagte,
in Wipfeln es klagte:
Yolanda.

Im Sehnen der Brust trug allein
die Jungfer den gottstarken Schein,
und wie eine schneeweiße Hinde
hinstrebet durch ödes Gefild
zum Lichte durch feindliche Winde,
so ging ihr Entschluß vor ihr mild,
ging stolz in der Woge von Spott,
doch groß durch das Leuchten ging Gott.
Die Stillen erlechzten,
die Haine erächzten:
Yolanda.

Dem Buhlen verwehrt brannt ihr Sinn,
das Leuchten voll Ruf zog sie hin;
Mariental öffnet die Pforte,
von Ewigkeitssonnen durchhellt.
Sie kniete, vermählet dem Horte,
der Irdisches adelt und hält;

der Reine, die Himmel bezwingt,
ergab sie sich gottfroh beschwingt;
die Nachtigall sprühte,
aus Veiglein es blühte:
Yolanda.

Hell tönet der Klosterchoral,
die Blicke stehn glüh hin zum Gral,
der hoch sie ins Himmlische hebet;
die Gottesbraut lächelt verklärt,
der Herr in dem Wolkenpalt schwebet
und neigt sich der Schöne, die währt;
die Sterne, ihm Atem und Wort,
sie hallen's ins Ewige fort,
und Amseln es klingen,
und Lilien es singen:
Yolanda.

Der Ritter von Waldbredimus

Die Straße glomm herbstmüd und kahl,
da kehrt er aus Heiligen Landen,
war beulenz erfressen und fahl,
es hielt ihn der Aussatz in Banden.
Die Kirche er neu ließ erstehn
und drüber die Kammer bereiten,
darin wie ins Grab er wollt gehn,
verzehret vom Streiten, vom Streiten.

So mauerten sie ihn denn ein,
begruben ihn lebenden Leibes,
und Jahre durch fromm litt er Pein
und Nöte des Erdenverbleibes.
Durchs Blickloch des Priesters Altar
ersah er und sann, wie in Zeiten
er trug Sarazengefahr,
verzehret vom Reiten, vom Reiten.

Es lebte im toddüstem Rock
sein Traum, seines Heiles Bereiter:
er schnitzte aus wuchtigem Block
Sankt Georg und Sankt Celsus, die Reiter.
Den Raum er durchschritt und durchschritt,
hinstrebt er in kampfgrellen Weiten,
bis erdfern den Tod er erstritt,
versehret vom Schreiten, vom Schreiten.

Wörringen

Das Edelfräulein matt versonnen
zu Pettingen im Burgsaal saß,
von Minne mild und weh umspinnen,
von Minne, der sie nicht genas.
Die Drossel schluchzte in der Linde,
ein Traum glomm auf vom Forst;
klang nicht dein Rufen leis im Winde,
du Falk vom Öslingshorst?

Ihr brannt die Frage bang und bänger,
beschwert ins Tal der Dämmer fiel,
und vor der Burg schlug an der Sängers,
er schlug so dumpf sein Lautenspiel.
Die Brücke warf ihr Arm, die Pforten,
sie stürzt hinaus im Flug.
„Du Spielmann, Gast du allerorten,
du sing vom Waffenzug.“

Wann kehrst du, morgenstolzer Ritter,
du Falke, goldner Falke mein?
Daß Pflicht dich rief ins Kampfgewitter,
soll drum mein Herz verloren sein?
In Rosenlust und Sommerflöten
Graf Heinrich blies zur Schlacht;
auf Helmen kalt ein Abendröten,
nun kommt mir's Nacht für Nacht.

Er hub wie Zentnerlast die Laute,
so zitternd stieg sein Sang, so schwank;
ein Stern, den weich die Nacht umblaute,
fiel hoch vom Wolkensitz und sank.
Ihr Mund war starr, ihr Blick war irre,
ihr Herz im Mieder schrie;
sie lauscht, ein Täubchen schauernd kirre,
es riß sie in die Knie.

„Zu Wörringen trank Blut die Heide,
ein Grablied tönt herauf vom Rhein,
viel Kreuze lohn umkränzt mit Leide,
drauf bebt so bleich der Mondenschein.
Wild scholl die Schlacht, der Blutborn flammte,
die Dohle strich durchs Land,
der Luxemburger Löwe rammte
den Walfisch von Brabant.

„Wie sich, umgrollt von Blitz und Grausen,
Lawinen stürzen in die Schlucht,
so stieß entbrannt im Lanzenbrausen
zu Feld der Luxemburger Wucht;
doch hochgetrotzt aus Meeres Branden,
ein Fels im Wetterprall,
so führt Brabant wie erzerstanden
das Schwert mit Donnerhall.

„Die Dohle schrie, die Blumen weinten,
vom Weh fiel tot die Nachtigall,
und Hinden starrten und versteinten
vor so viel Hassens blindem Schall;

die Erde dröhnte dumpf vom Streite,
geschändet rann der Bach;
der Tag zerbrach in trüber Weite
vor Nöten tausendfach.

„Der Löwe fiel; manch edler Ritter,
drei Grafenbrüder blaßten da;
verknäuel't dampften Menschensplitter
in Ginsterglut und Erika;
gefällt umkrampfte mancher Bauer
noch Morgenstern und Beil;
vom Falken auch singt meine Trauer,
er sank von Feindes Pfeil.

„Er losch mir schwingenmüd zu Füßen,
du Blümlein lagst ihm tief im Blick,
und dies mein Lied sei letztes Grüßen
von ihm, der teilt des Herrn Geschick.
Zu Wörringen trank Blut die Heide,
ein Grablied tönt vom Rhein,
viel Kreuze lohn umkränzt mit Leide,
drauf bebt der Mondenschein.“

Da schlug sie ihm aus starren Händen
die Laute in des Grabens Flut:
„Mein Weh kann mir kein Lied mehr wenden,
im Herzen mir mein Falke ruht.“ —
Vom Wahn sie Brust und Stirn entlaubte,
sie trug geknickt die Qual;
die Weltlust schor man ihr vom Haupte
im Stift Mariental.

Heinrichs Kaiserzug

Des Königs Getreue mit Königsgepränge,
sie folgten dem Ruf, und ihr Stern, der hieß Rom,
und kuppelgewaltig vor stolzem Gedränge
stieg kündend der Alpen erhabener Dom.
Trompeter streuten wie Blumen die Klänge
dem König vorauf, über Halde und Steg;
der Klausner vom Arc-Tal wies dienend den Weg.

Auf trappelndem Maultier, dem Herrscher zur Seite
in härener Kutte ritt Bruder Odil;
sein Häslein, das hielt ihm gewohntes Geleite,
im Brustsack saß es, die Äuglein voll Spiel.
In Schluchten verlor sich die Lehnspreite,
und schaumlockig wild, mit wirbelndem Strahl,
vom Schroffen der Sturzbach toste zu Tal.

Hinglitzten bewimpelt die Silberfanfaren,
ernst spornten Prälaten das Berberroß,
viel Ritterprunk preschte mit Herrengebaren,
im Wald von Lanzen zog grellbunt der Troß.
Der werdende Kaiser in goldblonden Haaren,
er blühte der Krone entgegen wie Licht,
die Welt sah voll Glorie sein Angesicht.

Er schwebte entzündet wie Glanz aus allen,
die Sehnsucht gewonnen dem ragenden Traum.
Er lohte wie Morgen im mühsamen Wallen,
er trug ihr Erwarten, ein knospender Baum.
Sein Name klang in der Schilde Schallen,
sein Wollen schrie in der Schwerter Stahl,
er einte die Herzen wie heilender Gral.

Erfreut ritt der Kammerherr, Thomas von Simmern.
Sein Falke, das Haupt aus der Haube enthüllt,
saß keck auf der Faust in der Flaumbrust Flimmern,
von Gierde zur Jagd das Geschüh erfüllt.
Gelöst von der Fessel dann stieg er ins Schimmern
an Strahlen des güldenen Herbsttages auf,
ihm folgte mit Blicken der wogende Hauf.

Entgegen dem Firngeschiebe und Blinken,
durch Akelei hin und Enzian,
vorüber dem rötlichen Gipfelwinken
hinstrebte der Kaiserzug leuchtende Bahn.
Am Cenis der Troß zog durch Aufgleiß der Zinken,
der König auf grauer Eisklippe stand,
sah stumm mit Odil nach der Sehnsucht Land.

Da ritten und ritten mit gläubigem Sinne
die Edlen von Luxemburg, Rheinland, Burgund;
sie sangen von Rittertugend und Minne,
und Kaiserlob floß aus Augen und Mund,
und Jodler umflatterten Schneewand und Zinne.
Die Königin ritt in traulichem Bund,
hell klippten die Zelter der Damen den Grund.

Der Klausner ließ nieder sein Häslein zum Spiele,
es hoppelte putzig im stiebenden Firn.
„Erlauchtigster“, rief er, „nun stoß in die Ziele!“
Dann hob er, ein Seher, ins Klare die Stirn:
„Der rufenden Sterne wohl stehen gar viele,
doch stur vom Stoffe vollzieht sich die Welt,
und Winde des Ewigen fegen durchs Feld.“

Erschlossen sieht Heinrich die neue Weite,
tief unten im Duft lockt Weltruhm und Lust,
und Dantes Bild glüht auf im Gebreite.
Doch Thomas von Simmern, der Freund seiner Brust,
was zagt er versonnen ihm plötzlich zur Seite? —
Ob schmerzt schon die Hand von des Kaisers Haupt,
das dort ihr will reifen verwelkt und verstaubt?

Sie spornten die Rosse zum fröhlichen Rennen,
der Kammerherr zwang seine Seele ins Glück:
durch Heinrichs Kamee den Riß sah er brennen,
den jäh offenbarte der Sonne Blick.
So stiegen sie nieder ins fahle Erkennen.
Der Falke sich kreischend in Lüften schwang,
das Häselein Odils im blutigen Fang.

Crécy

Die Salzlucht ging schwer, von Ahnung geballt,
die Möwen weinten herüber vom Meere;
in Sommergewittern die Himmel verkrallt
umgrollten wie Schicksal das Wogen der Heere.
Bei Crécy zur Fehde ritt Frankreichs Macht,
ritt König Philipp im Hagelgeprassel;
gen Englands Kämpfen ging es entfacht
im Sattelgejank und Harnischgerassel.
„Solch Wetter schafft Kühlung, wir greifen an“,
ruft Luxemburgs König, der blinde Johann.

Herr Mönch von Basel, der Ritter, spricht:
„Es rüttelt die Bö im Gebäum die Raben,
und schaurig ihr Schrei zu den Wolken bricht,
mir schwant, sie wollen ihr Nachtmahl haben.“ —
An Banden des Bluts geeilt vor den Feind,
der Lichtlose raget im Lanzengewimmel,
und Böhmens und Luxemburgs Löwen geeint
am Fürbug trägt sein normännischer Schimmel.
„Nicht Rabenschrei schrecket den siegfrommen Mann“,
lacht Luxemburgs Degen, der alte Johann.

Vom Hügel durchforscht König Eduard das Land,
und wie durch ein Tor unterm Regenbogen,
wie Flut, die sich stürzt über Dünung und Strand,
so kam das Geglitz und Geblitze gezogen.
Manch Helmkleinod flirrte voll Ahnenstolz,
die Sehgitter schlossen sich klickend und klirrend;
im Kettenhemd stürmten mit Armbrust und Bolz
die Schützen von Genua, sich drängend und wirrend.
Erlaucht wie der Eichbaum im kümmernden Tann,
hielt Luxemburgs Recke, der kühne Johann.

Der blinde König mit witterndem Ohr
mitlebet den Anprall, mutiger Seele.
Das hallet wie Schleuderwurf nächtlich am Tor:
so hauet die Schädel die englische Strähle.
Das schrillet wie Reiß durch spleißenden Stamm:
so schlitzet die Leiber der englische Striegel.
Das wehheult und ächzt wie Springflut am Damm:
so stampfet der Schwarze Prinz in dem Tiegel.
Verhaltenen Atems, in greulichem Bann,
lauscht Luxemburgs Schlachtheld, der tapfre Johann.

Bombarden und Feldschlangen dröhnen wie Hohn.
„Nun knuffen sie gar mit dem Teufelspfeffer“,
stöhnt Ritter von Salm, den kennt er am Ton,
„die Armbruster fliehn. Verdammt diese Bläffer!“ –
„So soll unser Korn nicht modern am Halm“,
gebietend der Blinde ruft es dem Trosse,
„ihr Herren alle, von Meysemburg, Salm:
dem Alten zur Führung verkettet die Rosse!“
Ins sinkende Glück, den Streitern voran,
stob Luxemburgs Bester, der edle Johann.

Und fünfzig Ritter, zum Schwertgang verstrickt,
sie schnallten fester den Krebs um die Hüften.
Schon zischen die Speere, die Lanze zerstückt,
die Sturmhaube hallt, ihr Busch singt in Lüften,
und Halsbergen knacken in Schreien voll Not,
und Flüche nahen, und Seufzer fliehn irre;
gell läuten die Schilde, doch geller der Tod
fällt ein ins Gelärm und Getos und Geklirre.
Im Kampf, der kühnlich und siegstark begann,
wankt Luxemburgs Löwe, der große Johann.

Hinschlägt er, zerstoehen durch Leib und Bein,
mit allen, die er zum Blutritt geboten;
voll Scharten sein Zweifäustler blutet am Rain
mit Frankreichs, Böhmens und Luxemburgs Toten.
Geknickt fiel der Kaisersproß und entlaubt,
in Schlammflut gezerrt vom rühmlichsten Throne.
Die Feldlilie neigte sich über sein Haupt,
voll Abend zerstürzte die Sonnenkrone.
Und Wehmut die nachtdumpfen Schleier spann
um Luxemburgs König, den blinden Johann.

Le Gentil Duc

Er lag in der Sänfte voll Fieberschwall,
zwei Pferde trugen sie sachte;
zur Seite ritt ihm der Seneschall,
des Sorge über ihn wachte.

Von Brüssel aus zogen sie hin und hin,
sie zogen durch schweigende Orte,
der Seneschall führte mit treuem Sinn,
befehligte leis die Eskorte.

Zehn Ritter fuhren dem Zuge vorauf,
sie spornten gar sanft ihre Tiere;
ihm folgten in dichter Kolonne zuhauf
an fünfzig Hellebardiere.

Der Heimat trug Herzog Wenzel sein Leid,
nach Luxemburg zog er zu sterben;
er wollte, gebrochen im Lebensstreit,
nicht in der Fremde verderben.

Schon saß ihm der Tod im brennenden Blick,
zerschwärt waren Hals und Hände,
ein stolzes Wollen noch hielt sein Geschick,
ein Wollen, erfüllend das Ende.

Sie ritten und ritten durch ziehendes Land,
unfaßbar trieb sie sein Sehnen;
der Kranke duldend in Pein sich wand,
der Seneschall barg seine Tränen.

Dann sprach er die Strophen, vom Herzog verfaßt,
er sprach sie eindringlich leise;
des Herzogs Seele hob leichter die Last,
trug stark die Beschweris der Reise:

„Heimat, du bräutlich uns eingeboren,
sanfte Geliebte, göttlich erkoren,
ewig getreu und mildlich und wahr,
hegest der Träume liebliche Schar,
junges Entzücken im stillen Haar,
würzest die Tage und süßest das Jahr.

„Heimat, du Erdenhort aus Vertrauen,
laß uns zu Säulen des Himmlischen bauen,
was in Herzen unendlich lebt
und mit Bergen ins Ewige strebt,
was die Wonnen der Seele webt
und vom Pulsschlag der Väter bebt.“

Der Herzog ließ lind sich vom Spruch umwehn,
im Herzen war's ihm ein Segen,
die ferne Geliebte sah er erstehn,
sie zog ihm mit Türmen entgegen.

Sie ritten und ritten durch ziehendes Land,
unfaßbar trieb sie sein Sehnen;
der Kranke duldend in Pein sich wand,
der Seneschall barg seine Tränen.

Als spät an die Stadtmark sie kamen bestaubt,
da pruschten die edlen Tiere,
da nahmen ergriffen die Helme vom Haupt
die fünfzig Hellebardiere.

Da sproß hervor an des Abgrunds Rand
ein Lächeln aus düstern Lose,
da legten stumm ihrem Herrn in die Hand
sie Luxemburgs Blume, die Rose.

Von allen Türmen die Trauer scholl.
Wie still Herzog Wenzel gestorben!
Da hatte er, süßer Umarmung voll,
im Tod die Geliebte erworben.

Wenzelsturm

Wenn Sankt Veit die stillste Stunde
wirft vom Hradschin in die Runde,
dann ist in der Sommernacht
Kaiser Wenzel aufgewacht.
Auf das Prag der hundert Türme
stürzten wohl an tausend Stürme,
doch bislang den tollsten Sturm,
den blies Wenzels Säufewurm.

Sturmvoll ragt er, kecker Sinne,
bläst ins Horn von hoher Zinne,
bläst der goldnen Stadt den Gruß,
lüstend zuckt ihm Arm und Fuß.
Wenzelsturm mit wüstem Lästern
brauste einst aus Ritternestern,
griff den Pfeffersack im Tal,
rauft ihn wund und rafft ihn kahl.

Sturmgefegt der Väter Krone
klirrte vom durchwurmten Throne,
und versaust in Borg und Pfand,
müd verwenzelt lag das Land;
leer vom Sturm war die Schatulle,
leer und sturmgestürzt die Pulle,
in der Moldau schwamm wie Spuk
sturmgefällt Sankt Nepomuk.

Alter Sturm ruft jetzt die Geister,
weckt die Jäger, Hegemeister;
Hundekoppeln jaulen auf,
toll durchs Tor lärmt's schon zuhauf.
Knechte schirren schnelle Rosse
dem erbrausten Kaisertrosse,
der noch hascht ein rasches Bier
hoch im Saale Wladimir.

Kaiser sein hat seine Sorgen:
Quält man sich um Pfänden, Borgen,
bleibt doch noch der Meute Zucht,
bleibt des Jagdpacks Schmiß und Wucht;
ob Tokaier hilft ins Wunder,
ob es aufsprießt aus Burgunder;
und zu Mittag der Kapaun,
der war zäh, wie roh vom Zaun.

Welchen Schlamp greift man zum Opfer?
Hängt man den Kapaunenstopfer
oder röstet man den Koch?
Solches sinnt der Kaiser noch,
hetzt die Hunde dann wie Winde,
fegt durchs Tor auf Mensch und Hinde,
und die Hirschhatz bricht wie Braus
rauh ins Korn dem Hinz und Klaus.

Weithin dröhnt das Hörnerschallen,
stürmend drängt der Hufe Hallen,
bis das Tal von Nebeln dampft,
bis am Grund, zerknickt, zerstampft,
klebt die Kornsaat hufzerschlagen.
Hinz und Klaus, sie stehn und sagen:
„Wenzelsturm mit Schnack und Schrei,
der zog nächstens hier vorbei.“

Pfändung

Die Feste schütterte im Fundament,
der Vampir wolkte auf aus Prassernächten;
verkrallt in schicksaltiefem Pergament,
brach stolze Väter er zu öden Knechten.

Jahrhunderte durchgrollte loh die Tat,
das Ungemäße kam ins Land gezogen;
des wüsten Königs schrecklichster Verrat
erschlug die Heimat, um ihr Selbst betrogen.

Die Gaue schleppten Weh an tausend Wunden;
dem frevlen König frevle Ritterschaft
lieh fröhlich Vortrab zu den tollen Runden.

Das Land fiel siech, von tauber Gier gerafft;
in schwarzer Fron, zerschlagen und zerschunden,
zerrann der Königstreue letzte Kraft.

Die Schwarze Margrete

Die Schwarze Margrete, die zahnlose Muhme,
sie stand und sie sang am Rain hinterm Schleh,
sie blies wie die Kinder die Pustebblume,
der Burgherr von Elter bekam seinen Tee.
Herr Hugo von Elter ging oben im Saale,
ging auf und ab vor dem stolzen Kamin,
der neuen Pfandherrin fremdem Gemahle,
dem wollt er nicht beugen den kühnen Sinn.
Der faule Wenzel saß zechend zu Prag,
das Recht im Land der Gewalt erlag;
vom Raine blies lustig die Schwarze Margrete.

Die Schwarze Margrete wußt greuliche Lieder,
kein Ritter im Berghorst vernahm solchen Ton:
„O Burg, du mein Täubchen im Plustergefieder,
ei Liebchen, dir blas ich die Zackenkron,
mein Pustebblümchen, zieh ab mir dein Mieder,
ich greif dir ans Herzchen, da hab ich es schon.“
Ein gröhlendes Lachen, und wieder und wieder
sie grüßte herüber, sang höher den Ton.
Hervor hinterm Schleh es brandet und braust,
in eisernen Brocken es hagelt und saust
und poltert von Küssen der Schwarzen Margrete.

Die Schwarze Margrete schlug Festen zu Plunder;
der Lisbeth von Görlitz, der Buhlerin,
erzwang sie für Anton, den dunklen Burgunder,
der Burgherrn Eidschwur zu schnödem Gewinn.
Da loschen der Heimat die sternhohen Lichter,
und Ritter wie Bauern sannen auf Raub;
dem Dämmer entstürzte ein gierig Gelichter,
und Erbe und Ehre zerstürzten zu Staub.
Im Feilschen dorrt den Fürsten die Hand,
der Herrscherschacher zerfraß das Land,
wer wollte bestehn vor der Schwarzen Margrete?

Die Schwarze Margrete schlug wirbelnd wie Winde,
der Harnisch hing nutzlos an bröckelnder Wand;
im Burghof weinte der Vorväter Linde,
die neue Zeit brauste hallend ins Land.
Der Ritter Hugo sieht das Verderben,
ihn schonen die Kugeln und treffen ihn doch:
die Ahnentafel springt klirrend zu Scherben,
was galt solchem Ungetüm Rittermacht noch? —
Das Schwert er zückt in hilfloser Hast,
ein weißes Fähnlein stieg zögernd am Mast;
es heulte Sieg die Schwarze Margrete.

Die Reiterslei

Wer kennet die Kräfte, die lächelnd ihn halten,
in deren Gebraus er umdräut sich vollzieht?
Der Ritter von Hollenfels gab den Gewalten
vertrauend sich hin, und sein Wagnis geriet.

Geheget im Rosengerank seiner Minne,
vom Felsenhorst sah die Herrin ins Tal,
und Schlachtgedröhn schlug empor zu der Zinne,
vom Ringen die Mohnblumen flammten am Stahl.

Die Koppe erklang vom Gestampf und Gewühle,
die Herrin hinkniete im Minnegerank;
die Lanzen zerklirrten, Weh sproß am Bühle,
und Ritterstolz lohte, und Ritterstolz sank.

Der Herr wie sein Burgturm ragte im Streite,
doch hart an dem Abgrund packt ihn die Not;
er hält auf der Lei, voll Feinde die Weite,
am Zügel, am Roßschweif klunkt gleicherweis Tod.

O schaurige Tiefe! Es klaffen die Wände,
es dränget der Feind. Zur Liebsten empor
er glüht ihrer Inbrunst, die trägt ihn wie Hände,
die schwingt sich zu Gott, die zwinget ihn vor.

Die Sporen zerstoßen dem Rosse die Weichen,
ein Bäumen, ein Wiehern, da wagt es den Sprung;
umschirmt von Mächten, die willig sich reichen,
das Roß wie der Reiter stehn leidlos und jung.

Noch zeigt die Lei uns vom Hufschlag die Spuren —
den Burgturm umglühte das Minnegerank;
vom Glück, das die Liebenden mildlich erfuhren,
sie flochten die Rosen dem Himmel zu Dank.

Griselinde

Hörst du die Jungfrau zu Sternen singen,
kaum daß der Lenz in die Buchen sich schwang?
Schlank wie Gipfel, die harfend erklingen,
steigt auf der Burg Griselindens Gesang.
Walle nicht weiter, hinweihe das Ohr,
Rache und Groll sie den Achtlosen schwor.

Wenn sich die Stirnen der Buchen neigen,
Mund der Nacht wird die Nachtigall,
Berge wie Häupter herniederschweigen,
faßt dich wie Bann der tragende Hall;
Ritter ächzen, verwunschen zu Stein,
bleichen als Klippen im Mondenschein.

Hörst du die Jungfrau mit Sternen ringen,
miniglich glühend das Angesicht?
Höher und höher, ganz Klang und Erschwingen.
hebt sie ihr Felsgrat ins Silberlicht;
Griselinde, schlohweiß das Gewand,
strahlt von Burg Heringen lohend ins Land.

Ruft nach dem Liebsten vor hallenden Stämmen,
schickt ihm die Weisen, erlernt von der Fee,
reckt die Hände wie Glitzer von Gemmen,
weckt aus dem Schlummer das Täubchen, das Reh;
träufte nicht Erdentau wogend im Wind,
glüher sie ginge als Sterne es sind.

Haß übersprühet die Kühlen, die Lauen,
machtschwer Berücken singt sie zu Stein;
weißt du vom Ritter, jung zu erschauen,
dem sie einst jauchzte ins Herz sich hinein?
Tonsüß ins Müllertal hallt es vom Schloß,
still an die Erle band er sein Roß.

Schwingend von Liebe bezwang er die Schroffen.
Lechzen straffte ihm Sehne und Mut;
innig den Liedern, die niedertroffen,
höher und höher trieb ihn sein Blut.
„Liebste, voll Lenz gibt es Blümlein so viel,
Liebste, nur eine, nur du bist mir Ziel.“

Nahe schon hört er sie, nah zum Umfängen,
frommer Seele trinkt er den Schall,
doch von der Kante aus Rausch und Verlangen
stürzt er, zermalmt sich im Niederprall.
Schaudernd vernahm die Geliebte den Schrei,
schaudernd sprang ihr die Seele entzwei.

Hör Griselinde zu Sternen singen,
kaum daß der Lenz in den Buchen erklang;
triffst du den Junker von Folkendingen
je wohl im Traum, sag ihren Drang,
daß er erweckt ihre Sehnsucht begreift,
Stillung sie beide zu Sternenruh reift.

Peter Ernst von Mansfeld

Die Sehergret hockte am Heidenstein,
auf funkelndem Traber der Graf ritt zur Jagd.
Ihr Schoß mengt die Wurzeln, die murmelnd am Rain
sie klob in der hohen Mittsommernacht.

„Du Sehergret, dunkle, was sang dir der Gauch,
was raunte am Lostag der Elbenbaum?
Laß tanzen Alräunchen nach Altmütter Brauch,
dein Reden ist Dunst, dein Sagen ist Schaum.“ —

„So höre den Spruch, der mich anbraust wie Sturm:
Verstiegen der Prunk zieht die Wolken ins Schloß,
die Fessel von Gold bannt den Falken vom Turm,
zu kühn lockt die Wetter der strebende Sproß.“

Graf Mansfeld greift in die Zügel und lacht,
schon preschet im Sporenbrand prustend das Roß;
versonnen am Knick sitzt er lang bis vor Nacht,
die Sagung barg Sinn, der voll Menschenlos floß.

Alräunchen, Alräunchen, wie deut ich dich aus,
dein Spruch ist voll Tücke, wie mag ich's bestehn,
und droht er nicht dumpf über jeglichem Haus?
Doch Sterne voll Kraft ob dem Haupte mir gehn.

Der Leben Spinnerin warf ihr Geflecht
nach Wiegen und Särgen, den Würfeln im Spiel;
gefürstet und stolz gedieh das Geschlecht,
und lichter und lichter aufsternte das Ziel. —

Was schrie die Trompete, was brach in die Welt?
Die Türkenflut schwoll, der Kaiser gebot;
der Sohn trug die Brust und sein Blühen ins Feld,
da stieß ihm ins Antlitz die letzte Not.

Der Falke im Prunksarg fuhr heimatwärts,
den herrlichsten Morgen dunkelt ein Grab;
der Graf geht einsam, morschend das Herz,
steigt matt und zergrämt ins Vollenden hinab.

Der Dämmer im Saal seiner Sterne harrt,
ins Leere wiehert verlassen das Roß.
Alräunchen, Alräunchen, dein Spruch war hart,
die Wolken weinen ins bröckelnde Schloß.

Der Heupfeifer von Schönfels

Medardus kam mit Tropfensang,
es regnete, regnete sommerlang.

Zu Schönfels der Heupfeifer war in Not,
doch mehr als das Heuen ihm Sorgnis bot.

Des alternden Meiers Töchterlein
ach hatte Augen so glutsüß und rein.

Der Pfeifer zog auf Schloßwache vor,
er stand unterm Schauer am dunklen Tor.

Der Graben rauschte im Tropfenklang,
es regnete, regnete sommerlang.

Die Lichter verloschen, ein Fenster blieb wach,
laut pochte ein Herzlein im leisen Gemach.

Ein Schatten schlurfte durch Regenflut,
und unter dem Schauer küßt es sich gut.

Der Morgen stahlte den zögernden Sinn,
die Helmbarte wankte zum Palas hin.

Es zittert die Hand mit dem grünen Hut.
„Herr Graf, des Meiers Kind ist mir gut!“

Der zupft an dem Koller, verwolkt das Gesicht:
„Wohl hüte das Haus, wer Flamme spricht.“

Wenn zu Sankt Jakob die Wiesen sind rein,
so sei's mir genehm, du sollst Meier sein.

Doch triebst du die Mahd, und sie modert am Grund,
so fegt dich wie Spreu mein bissigster Hund.“

Acht Tag bis Sankt Jakob, der Pfeifer ging bang,
es regnete, regnete sommerlang.

Den dritten Morgen schon schlug die Stund,
zum Hahnkraut braute der Nebel im Grund.

Da nahm er die Sackpfeife von der Wand
und weckte die Fröner rings im Land.

Er lief, und die Sonne wagte den Lauf
und strahlte in Tränen das Nebelhaar auf.

Die Pfeife trällerte Nacht und Tag,
die Ernte zum Schöbern gebreitet lag.

Auf letztem Fuder rumpelte ein
der Pfeifer, in Armen sein Mägdelein.

Sankt Jakob zog trüb und in Wolkenflor,
die Fiedel sang lustig im Scheunentor.

Die Reiterin

Wie Haarstern und Blitz aus zornigrellem All
war flackernd die Kriegsflut dahergefahren;
des Spaniers Kartaunen spähten vom Wall,
ihm schickte der Kaiser zu Hilf seine Scharen.

Der Piccolomini bracht sie ins Land,
die grimmen Kroaten, die Ungarn und Polen,
sie kamen als Schützer, gen Frankreich gesandt,
mag solche Schützer der Höllengraus holen.

Der Brand fraß die Dörfer kahl bis zum Stein,
voll Elend die Höfe, die Fluren zertreten;
zur Feste Luxemburg floh es herein,
und Mann schlief und Frau im Arm der Musketen.

Da wirbelt das Kalbsfell wie toll durch das Tor,
das schwingt und das klingt um Zeile und Halle;
voll fröhlicher Wimpel da rauscht es empor,
ein Fähnlein Reiter auf Jubelschalle.

Es schwellt der Hall die Standarte so schön,
umbraust den Kornett aus Hörnern und Tuben,
drein trollet der Trommel errollend Gedröhn,
und alles enteilt den Stiegen und Stuben.

Wer kennt sie, die schimmernde Reiterin,
erhoben und schlank wie die Hellebarde?
Sie preschet so schmeidig dahin und dahin,
ihr gibt sich die Stadt ohne Sturm und Petarde.

Die Königin lächelt, gewinnt euch so ganz,
und sieghaft schwebt sie auf samtner Schabracke;
es glitzert so scharfen, so bohrenden Glanz
der Karneol ihrer Kronenzacke.

Im Nacken wogt füllig das goldene Haar,
schießt auf in die lichten Brillantenkämme;
euch träuft wie Sternglut ein unirdisch Klar
aus ihrer glitzernden Onyx-Gemme.

Wie Wolke wandert es ob ihrem Haupt,
ihr lodert das Auge, meertief gegründet;
und greift euch ihr Blick, ihr schaudert beraubt,
ihr tragt an ihm schwer, ihr schreitet entzündet.

Erbangend glost ihr entgegen dem Fest,
denn gleißend will ihrem Glanz sie euch einen;
die Königin — o entweicht! — ist die Pest,
ihres Zelters Geläuf ist Moder und Weinen.

Ihr funkelnder Pallasch ist Gottes Zorn;
Kroatenbraus ist bloß Kindergelärme
und schauert um Dachfirst, Fleischfaß und Korn,
die Pest aber schlitzt euch Mark und Gedärme.

Durchtoster Vulkan aufgischt euer Blut,
und Weißglut schäumt wie im Eisenhammer;
nach Sternen entbrannt ihr verlächelnd ruht,
und peinentflammt umbraust euch die Kammer.

Im Stadtgrund da hält an dem Walle umschreckt
die Königin Hof unter blutigem Wimpel,
da fährt es heran, zerbeult und zerfleckt,
auf Bahren und Hotten, das faule Gerümpel.

Aufheulet der Jammer zum Totentanz,
und kühlend der Handkuß stillt die Gäste;
aufs Massengrab legt das Grauen den Kranz,
dumpf dröhnt das Schicksal auf Luxemburgs Feste.

Der Schäfer von Greisch

Im ewigen Dunkel schritt er durchs Land,
er stand an den Türen, geführt von dem Knaben;
das Grausen zitterte noch in der Hand,
der Furcht sich entzog durch mildliche Gaben.

Man bot ihm das Brot, man reichte das Fleisch,
und jedem war's, als ob ihm entfiel
des Himmels Licht vor dem Blinden von Greisch;
erschauernd stockten die Kinder im Spiele.

In toten Augen schrie noch die Nacht,
die letzte, schrecklichste, die sie empfunden;
der Schäfer hatte gewürfelt, gelacht,
in spätem Zögern erst heimwärts gefunden.

Es schlurft die Eisch wie ein scheues Wild,
die Mitternacht kauerte breit auf den Hängen.
Was schoß da empor? O Schreckensbild!
Was dräute ihm nah mit schaurigen Fängen?

Die Templerburg Grädingen stieg wie vor Zeit,
wie Zauber erstanden, kein Trug, der ihn äffte;
sie brauste in Flammen wuchtig und breit,
im Hof schrie die Horde, die Meute kläffte.

Auf rauchender Mauer der Raubritter Raul,
der Einaug, ritt fluchend und immer verschlagen.
„Nun wehe dir samt deinem Teufelsgaul!“
Der Bauern Fäuste wie Löwenzorn ragen.

Aus wutwunder Kehle ballt sich ein Ruf:
die Flamme am Rücken wie knatternde Flügel,
der wilde Templer mit klirrendem Huf
als lebende Lohe braust nieder vom Hügel.

Sein Auge blitzt Funken, der Schreck hebt sich groß,
rings tausend Unkenschreie im Düstern;
wie Windsbraut toset das bullernde Roß,
und höllisch fauchet ihm Tod aus den Nüstern.

Der Schauer dem Schäfer fährt scharf ins Gebein,
es knickt das Gewaltige hart ihn zusammen;
schon hängt er am Strauch im Ufergestein,
schon reiten ihn an die brausenden Flammen.

Wie Meergeheul an den Felsen prallt,
hindonnert in Brandung der Aufruhr der Fluten,
so wuchtet ins Wasser mit jacher Gewalt
der brennende Templer, ein Flattern und Gluten.

So bricht das Meteor ein aus dem Raum,
so stürzt sich der Böse auf schlotternde Seelen. —
Verweht war der Graus, verstoben wie Traum,
als wolle die Stille den Nachtspek verhehlen.

Der Schäfer floh aus dem Geisterbereich,
er wankte, am Hügel sank er in Klagen;
man fand ihn am Morgen grabesbleich,
der Augen Spiegel tot und zerschlagen.

Im ewigen Dunkel schritt er durchs Land,
er stand an den Türen, geführt von dem Knaben;
das Grausen zitterte noch in der Hand,
der Furcht sich entzog durch mildliche Gaben.

Rimmelscheid

Mensch und Dorf zerrann im Hauch der Pest,
leis nur ein Erinnern kommt gezogen;
wo der Herd einst sang der Liebe Fest,
hüllt dich Tannenduft und Ährenwogen.

Hoch ins Nachtblau ragte Gottes Haupt,
Sterne fielen blaß wie Himmelstränen,
nach den Herzen, dumpf und harmverstaubt,
gierten Weh und Angst mit Löwenmähen.

Groß und groß der Tod stieg aus der Schlucht,
Gott verbarg sein Antlitz in der Wolke;
wurmzernagt vom Erdbaum fiel die Frucht,
Leid ging glimmeräugig um im Volke.

Menschengarn der Tod ins Welttuch spann,
aus der Hügel Brust trank man Verderben;
weichen Spießens Milch zu Gift zerrann,
alles floh entsetzt dem großen Sterben.

Keiner grub das Grab dem Leichengraus,
Wölfe schlurften siech in müden Gräsern;
dunkler Braue, wuschelköpfig kraus,
schritt die fahle Frau in Schutt und Äsern.

Mensch und Dorf zerrann im Hauch der Pest,
leis nur ein Erinnern kommt gezogen;
wo der Herd einst sang der Liebe Fest,
hüllt dich Tannenduft und Ährenwogen.

Jang Beck

Jang Beck, vom Geschick in den Sattel geboren —
der Vater war Bote und Reuter beim Rat —
er hatte wie dieser den Sattel erkoren,
im Sattel erklohm er zur Höhe den Pfad.
Der Sporn saß ihm fest wie ein sechster Zeh,
sein Traber tat wirklich wenig dabei,
und schon in der Wiege sang ihm die Fee:
„Der Aar reckt die Flügel, der Sporn ringt ihn frei.“
Und ritt er mit Eilbrief nach Arlon und Brüssel,
und ritt er die Welt aus, das Wagnis im Blick,
im Tor ihm zu Willen sich fügte der Schlüssel,
die Schranke war Durchlaß und nie ein Zurück.
Doch Hort blieb und Sehnsucht, von nichts überboten,
die Heimat Jang Beck, dem reitenden Boten.

Die Trommeln sie grollen, sie rummeln und rollen,
fast hauen die Schlegel die Felle zu Stück;
ins fröhliche Lager, ins lustbunte Tollen
hin reißt es den Lanzknecht, ihn locket das Glück.
Des Tags in Gefahren und Wundern marschieren,
den Sinn nach den Blümlein am Fenster gekehrt,
spät nachts mit Kumpanen beim Pokulieren
den Knobelbecher aufs Kalbfell geleert,
der Fahne verschworen, dem Kriegswerk hold,
so lange das Tröpflein nur fließet, der Sold,
und will es das Schicksal, und wollen's die Alten,
empor sich schwingen zu Ehr und Gewalten,
drauf sinnen die Brüder, wer wollte den Losen
drum neiden Hutbusch und Pluderhosen?
Doch Atem der Seele, zu jeglicher Frist

wie Sternglut umbog's ihm den Widerrist;
der Heimat lebte Jang Beck, der Obrist.

Zu Bettemburg hielt er unter der Linde,
sein Vollbluthengst hob witternd das Ohr,
die Knechte gröhlten ihr Trutzlied im Chor.
In Flatterbärten zausten die Winde,
vom Lager flitzten die Lanzen empor,
die Reiter wippten auf trappelndem Tier
mit Hakenbüchse und Bandelier;
es glitzten und spritzten voll Sonnenschein
die Hellebarden wie Tulpen im Beet,
die Donnerer schleppten die Pulvergret,
und die Marketenderin hinterdrein,
sie führte die Nassen scharf in der Kreide,
sie hielt sie für schlimmer als die Franzosen,
und denen sollte es heut an die Hosen
in kühnlichem Angriff, zu Ruhm oder Leide.
Gen Diedenhofen hindröhnte der Lauf,
zu lösen die Stadt aus des Feindes Riegel.
Den Eberkopf formte der helle Hauf,
zerfegte wie Spreu den französischen Igel;
die Fähnlein, die Hauptleute hielten sich brav,
ihr Fürst Piccolomini lernte sie achten.
Vor Abend in Luxemburg Kunde traf:
„Jang Beck, trotz Ruhm seiner zwanzig Schlachten,
heut griff er vom Himmel den glühendern Stern,
er schlug die Franzosen im tiefinnern Kern.“
Der Heimat Lobspruch, lieblichster Schall,
durchfreute Jang Beck, den Feldmarschall.

Nun reißt aus den Schlaufen die Schlegel **geschwind**,
die Trommeln sie sollen, die donnernden, rollen;

es schmückt sich die Stadt wie ein Mägdlein lind,
Jang Beck zu empfangen, ihm Ehrung zu zollen.
Ihr sehet nicht Häuser, nur Fahnen, Girlanden
und Blumengepränge wie sprühendster Mai;
empor schwillt ein Rauschen wie Sturmesbranden,
gedrängt durch die Tore wogt es herbei.
Erhoben ins Glühen, umflattert von Farben,
der Glückliche ritt seinen herrlichsten Zug,
und aller Herzen ihn jubelnd umwarben,
des Volkes Frohlocken wie Flügel ihn trug. —
Die Vaterstadt darbet, er weiß um die Not,
den Bürgern ein Auskommen schafft er und Brot,
und wahrht ihren Wünschen sein treustes Gehör,
Jang Beck, der sorgliche Gouverneur.

Als Condé vor Lens ihm das Schwertglück zerschlagen,
erprobt im Wettertrotz wankte die Eiche:
da wollte er nimmer die Schande tragen,
er lebte und war doch gestorben und Leiche.
Von schwarzem Blute leis troff ihm die Wunde,
doch bohrend im Mark saß tiefer der Schlag;
versehrt war die Seele im innersten Grunde,
ein siegerbaut Leben wie Trümmer lag.
Da riß er sich ab den frischen Verband
und warf ihn dem waltenden Feldscher zu Füßen:
„Gebrochener Degen ist unnütz dem Land,
mein Luxemburg, sagt ihm, ich lasse es grüßen.“
Die Winde stöhnten so schaurig ans Zelt,
der Tod ging um, zu heuen sein Gras.
Der Stolze, ermattet von Ehren und Welt,
in Armen des Tods seiner Wehmut genas.
So ruhte — wie Mohn brannte blutig das Feld —
Jang Beck, seiner Heimat rühmlicher Held.

Wallfahrt

Lenzlich ließen sie das Fronen,
schritten aus ins Nächteblau,
und an Veilchen, Anemonen
fröstelte der junge Tau.

Innig flochten sie wie Rosen
ihrer Bitten glühen Kranz,
trugen stark an bitterm Losen
in der Fahnen frommem Glanz.

Rings die Nachtigallen schliefen,
fern glomm das Madonnenbild,
und die klaren Strophen riefen
nach der Himmelherrin mild:

„Mutter auf dem Lilienthrone,
strecke aus die Wunderhand,
schirmend wahre mit dem Sohne
Treu und Trost dem Volk und Land.

Lob dir, Gotteskönigin,
Preis dem Herrn, den du empfangen;
seufzt die Seele schmerzumfangen,
hilf, Maria, Retterin.

Mutter, mildreich voll der Gnaden,
leuchte uns wie Himmelsstern,
deinem Bild auf dunklen Pfaden
glüht der Herzen Sinn und Kern.

Lob dir, Gotteskönigin,
Preis dem Herrn, den du geboren,
drängt das Volk sich angstverloren,
hilf, Maria, Schützerin.

Mutter, uns zum Hort erwählet,
hör die Beter, hör ihr Flehn,
lind von deiner Huld gestählet,
laß sie Sturm und Sturz bestehn.

Lob dir, Gotteskönigin,
Preis dem Herrn, der uns errettet,
ruft das Land dich leidverkettet,
hilf, Maria, Trösterin.“

Innig flochten sie wie Rosen
ihrer Bitten glühen Kranz,
trugen stark an bitterm Losen
in der Fahnen frommem Glanz.

Der Geigerjoß

Die Geige war die Wunderdose,
drin schlief der Sonnenschein;
sie tat sich auf wie eine Rose,
dann brach die Lust herein.

Das wiegte, umschmiegte,
erschwebte, entbebte,
durchdrang und umschlang.

Der Joß kam von der Schobermesse
mit seinem Saitenspiel,
der Mond entfachte fern die Esse,
im Tal der Nebel fiel.

Es ruckte und zuckte
vom Geigen und Reigen
ihm Kopf noch und Schopf.

Da holte hastend gegen Straßen
ein Herr in Frack ihn ein,
der tat so vornehm ohne Maßen,
zu zierlich gar, zu fein.

Der zagte, erfragte,
berührte und führte
zu Glanz ihn und Tanz.

Die Paare harrten in der Halle,
Mamsell stand und Galan;
durchs Schloß trieb wie auf Wogenschwalle
der Joß den Reihen an.

Sie schweiften und schleiften,
sie rollten und tollten
voll Drang und Gesang.

Der Geiger schleckte von dem Weine,
der sang so süß im Blut;
ihm flitzten grell im Fackelscheine
die Füchse in den Hut.

Im Schwirren, im Flirren,
im Heben und Schweben
entglitt fast der Schritt.

Da schrillt ein Schrei von feuchter Wiese,
die Tänzer stieben fort,
und Erlenprinz und Schilfmarkise,
sie suchen ihren Ort.

Die Elben, die gelben,
enthüpfen, entschlüpfen
wie Schaum und wie Traum.

War Schloß und Troß zu Spuk verflogen,
den Wein fand Joß nicht schlecht,
und hatten Schatten ihn betrogen,
ihr Gold blieb gut und echt.

Sein Singen, sein Klingen,
es währte und nährte,
und Not kam zu Brot.

Puh puuh! Schappmännchen!

Freund Schappmännchens Jagd, die tobt in dem Forst,
es hallet sein Horn um die hohlmorsche Eiche.
Als Schild an dem Firste des Habichts Horst,
so führt er dort Haus, hängt morgens dem Reiche
die Sonne als Uhr in den Turm, und aus Sternen
baut spät er die Nacht vor samtenen Fernen.

Freund Schappmännchen waltet in Stille und Sturm,
und wenn er die Wälder durchbraust wie Gewitter,
so winden in Schauer Hirsch sich und Wurm,
bis Sonne gewährt ihr zürnender Ritter,
in sanfter Begnadung die Ängstenden stilltet
und Hügel und Halde mit Lächeln füllet.

Jung Gustav lief arglistvoll in den Wald,
nach warmer Vogelbrut spürte sein Suchen;
ob auch die Mutter ihn mahnte und schalt,
zum Nest er griff im Geäst der Buchen.
Da gellte Schappmännchens Ruf an den Stämmen:
„Puh puuh! Du Nestfuchs, die Eulen dich kämmen!“

Und Schappmännchen ritt auf dem wilden Schwein,
es hallte wie Sturm in den krachenden Kronen,
wie Wetterprall folgte sein Troß ihm mit Schrein,
wer wollte den schlimmen Nestschänder schonen?
Der schoß durch das Stäudicht schweißbedeckt,
und nimmer er wieder Vöglein schrecktet.

Drauf stapfte klein Gretchen hinaus in den Wald,
ein Erdbeersträußlein für Mutter zu pflücken.
Freund Schappmännchen hielt sich im Hinterhalt,
ließ Glitzersonne durchs Baumdach blicken;
ihm lachte der Bart, er sah sie gerne
und hielt ihr den Weggeist Ungemach ferne.

Eichkätzchen auf Schappmännchens Schulter saß,
sein Häslein ihn purzelbäumend umtollte;
die Rehgeiß traut aus der Hand ihm fraß,
und keines dem fröhlichen Waldherrn grollte.
Freund Schappmännchen schirmt auf Fahrt seine Kleinen,
und waldfrome Kinder nie vor ihm weinen.

Vauban

Durch Heimatstraßen johlte buntes Heer,
und um die Stadt in Schanzen, Brücken, Wällen
kroch tausendfüßig, vielgelenkig schwer
das Fremde, spröd sich Eignem zu gesellen.

Durchs Tor dröhnt harter Schritt und harter Tritt:
der Sonnenkönig ritt mit stolzen Mannen;
aufschreckend das Gewölbe ritt und schritt,
und glitt der Prunk gewitterschwer von dannen.

Wie sich das Vöglein duckt in Graus und Wetter,
saß harrend aufgesträubt, was Heimat hieß:
die Braut erkürte nicht den goldnen Vetter.

Der schloß den Hort in Turm und Felsverlies,
doch Heimatsinn blieb treuer Herzen Retter,
der Hort der Herzen Turm und Wall durchstieß.

Fichtenballade

Zu Hollenfels die jungblonde Komtesse
sinnt himmelnah auf dem Felsenschloß;
aufrauschen der Fichten orgelnde Bässe
und wiegen von Träumen den goldenen Troß.

Im Schloßpark kupferfarb schwellen die Stämme,
sie harzen und tränen, doch Lenz ist und Lust.
„Geliebte, die Minne, nun bricht sie die Dämme,
die Fichten bluten, es blutet die Brust.“

Er blickt ihr ins Auge, wie schimmern die Träume!
Ins Dunkel der Fichten die Sterne sehn.
Des Haares Strähnen, sind sie nicht Säume
des Prunkes, worin nur Könige gehn?

Da wirft der Frühling den Sturm in die Fichten,
aus Schäften ein Ächzen, der Graf steht in Wut.
„Den Mann wie du wünschest, ich mag ihn mitnichten,
und brächtest du einen vom blauesten Blut.

Und ist, der mir innig, niederen Standes,
das Herz gibt ihm Wappen, Treue ihm Schild.“
Durch Kronen ein Abendrot, angstschweren Brandes;
wie weint's aus Stämmen und Herzen so wild!

Im Kloster im Tal die schöne Novize,
zur Mette so leidvoll, zur Vesper so bleich,
sie hört die Fichten erschauern zur Spitze:
„Sein Sinn ist sein Adel, an dem bin ich reich.“

Der Graf im Burgsaale tobt, und er wettet
hoch über den Wipfeln Totschlag und Pest;
Frau Eichhorn witternd den höchsten erklettert,
jach pfeilt sie der Schreck ins schummrige Nest.

Aus tränenden Herzen Treue treibt Hoffen,
und Treue wacht, sie schleicht um das Haus,
und Treue steht wie die Burg auf dem Schroffen;
zur Nacht bricht ihr Stern durch der Fichten Gebraus.

Wo bleibt die Novize, schon singt man zur Mette,
die Fichten flüstern berückend durchs Land,
man sucht in der Zelle im Haferstrohbette,
an stummer Umfriedung die Leiter man fand.

An kupfernem Stamme sie lachen, sie küssen,
es singt ihre Fichte, hell gluckert die Eisch.
Umsonst all Groll zu der Liebe Beschlüssen;
der Fichte weit des Weihens Gekreisch.

Forellchen

Forellchen, du Fischlein voll Glitzen,
aus Lächeln des Schöpfers erbaut,
du tänzelst in Blinkern und Blitzen,
der Frische, dem Freuen vertraut.
Im Kloster Neumünster man taget,
die Saalschöffen halten Gericht,
von Ermsdorf der Geerg steht verklaget,
er steht mit verschmitztem Gesicht.
Gekeilt hat er furchtbar beim Streite,
erhitzt war ihm Hand wohl und Fuß,
das machte, der Geerg war auf Freite,
zwei Goldgulden spricht man als Buß.

Dem Geerg doch die Goldgulden wachsen
viel karger als klösterlich Recht,
des Gegners zerschundene Haxen
lang heilten sich selber nicht schlecht.
Forellchen, du Fischlein voll Glitzen,
in Mondnacht vom Himmel getaut,
zum Kloster der Geerg schleppt mit Schwitzen
den Henkelkorb, randvoll gestaut.
Ob Rechtens, ob dieblistig Treiben,
Frevel im Fluß der Abtei:
der Abt ins Registrum hieß schreiben,
der Geerg war von Goldzahlung frei.

Im Remter die Kutten beim Mahle
umhellest gemütvoller Schein;
am Deckenfries spiegelnd Gestrahle,
das sonnt in die Lesung hinein.

Doch Bruder Nivardus betroffen
hält inne, was hat ihn erschreckt?
Im Herzen, gesteht er sich offen,
ein sündiger Wunsch hockt versteckt:
Forellchen, du Fischlein voll Glitzen,
von Lust, o von Lockung umblaut,
daß Geerg sich noch stürzt ins Erhitzen
und öfter mit Schwung wen verhaut.

Siebenbrunnen

Junges Glühn umfing im Garten
Müllerbursch und Müllerkind,
aus der Fron, der gramerstarrten,
sproß der Flieder frühlingslind.

Wie zum Bronn dann schritten beide,
schwoll der Glanz um Stirn und Haar,
glomm der Flieder klar aus Leide,
glomm wie nun schon Jahr um Jahr.

Jauchzte hell am dunklen Stamme,
schlang aus Glut und Duft sein Band,
zündete mit süßer Flamme,
und das Mädchen rief entbrannt:

„Unserm Gram nicht Stillung sprießet,
eh aufs Rad der Strudel blaut;
weil der Hungerquell nicht fließet,
mag der Vater nicht die Braut.

„Könnten's treiben, ach, die Tränen,
nimmer stünde es verstaubt;
Brot's Sorg in schweren Strähnen
flieht der Vater mir ums Haupt.“

Jäh im Busch sprang auf ein Bangen,
gischend schoß die Flut voll Strahl,
und umzischt von Schaumesschlangen
bäumt der Quellgeist graus und fahl.

„Tränen brannten meine Wasser,
Tränenglut mich steigen heißt,
denn mich dumpfen Menschenhasser
rührt die Lust, die zehrend gleißt.

„Drum, von Geistes Spruch erzwungen,
rausche, Schwall, befreit hervor;
Tiefenmeere, kraftdurchklungen,
spei dein Braus, du Bergestor!“

Weiß sein Stab schwang überm Schlunde,
Zirkel zog sein Klauenfuß,
und ein Tosen wuchs vom Grunde,
gurgelnd sprang der Wogen Fluß.

Flimmermähig aus dem Tobel
schwoll und schwoll die stolze Flut,
scheucht die Eichkatz in den Kobel,
warf aufs Rad die weiße Wut.

„Wasser schafft euch Brot und Segen,
bricht der Liebe Bahn und Furt;
euch das Glück auf klaren Wegen,
mir zum Lohn die Erstgeburt!“

Hoch die Siebenbrunnen rauschten,
Klang vom Brot im kühnen Lied;
doch zwei Herzen liebwind lauschten,
Glückes Preis sie ewig schied.

Welket Lieb im Liebesitzen,
wachsend loht sie im Verzicht;
mit des Frührots Purpurblitzen
reist der Bursch im Gipfellicht.

Hielt die Liebste im Vermissen,
zart Gedenken hüllte sie;
Flieder um das Schlummerkissen
flamte fort und welkte nie.

Der Rote Brunnen

Im Brunnenhaus hab ich gefunden
den Schatz, und wir zogen vors Tor;
er hat mir ein Sträußlein gebunden
und steckte am Walle mir's vor.
Den Zapfenstreich tat er verspäten,
drei Tag gab es Wassertreten.

Im Roten Brunnen da drehen
zwei Wassertreter das Rad;
still will ich um Wasser stehen,
du schöner junger Soldat.

Doch müßte er Eimer heben
so viel er gab Busserl mir schwer,
an hundert Jahr müßt er leben
und hampeln wohl hin und her.
Ich husche ins Türlein verstohlen
und will mir ein Krügel voll holen.

Im Roten Brunnen da gehen
die Eimer wohl auf und ab,
da will ich ihn wiedersehen,
der all sein Lieben mir gab.

Mein Schatz geht auf grauhohem Walle,
füllt Kugel und Kraut in die Stück,
und süß im Kartaunenschalle
hindröhnt durch das Land unser Glück;
dann fühl ich, wie seine Gedanken
das Mägdlein vom Brunnen umranken.

Im Roten Brunnen da fließet
das Wasser mit lieblichem Braus,
das Bäumlein Liebe, das sprießet
zum Dache voll Blüten heraus.

Im Königskeller zu Luxemburg

Im Königskeller zu Luxemburg,
da saßen die Häupter der Zunft;
und Welt und Gewerke sprachen sie durch,
sie sprachen die bare Vernunft.

Im Felsgewölbe verspundet schlief
der Zehnte von Mosel und Saar,
und jede Kreszenz ihr Geisterpack rief.
das gröhlte den Zechern im Haar.

Von Wormeldingen der grüne Neck
stieg singend die Klippe empor,
er sang seiner Elfe so lüstern und keck,
die Meister entzogen das Ohr.

Von Ehen das Nixchen, es tat gar so fein
und tröpfelnd strahlte das Haar
und pflegte die Gliederchen rosenfarb rein,
frisch boten die Meister sich dar.

Das Mondpferd von Piesport, flatternd der Schweif,
es karnte im Rumpelgespann
sein Riesenfaß mit dem goldenen Reif,
die Meister starteten voll Bann.

Aus Dunst gewaltigte stolz wie ein Stern
der Stromgott von Bernkastel auf;
ob ernst er tat wie voll Wissens Kern,
die Meister lachten zuhauf.

Dann hob von Burgund der feurige Faun
sich lodernd und kühnlich entfacht;
der walkte die Meister in Wonne, in Graun,
ihr Sinn war zerwirrt wie die Nacht.

Dem Kellermeister ums Sonnengesicht
weit bog er die Glitzerkron;
aufjohlten die Meister und kannten sich nicht
und lallten der Würde zum Hohn.

Im Königskeller zu Luxemburg,
da zogen die Fratzen heraus;
da quarrt es und krähte wie Birkhahn und Lurch,
da kroch es wie Kröten nach Haus.

Galgenberg

Drei Säulen streben, Himmelsstützen,
zwei Balken schweben, jammerbang;
was kann die Sternenstiege nützen,
dieweil dich würgt der Höllenstrang?
Das Burgtor stiert auf hoher Brücke,
sein Auge flackt von Zwang und Tücke.

Drei Fratzenvögel mächtig schatten
und flattern düster ums Gestühl;
was hilft's, daß dich im Erdermatten
des Himmels Wind durchfrischt so kühl?
Der Burgturm ragt bewehrt und strenge,
wetzt feindergrimmt die schweren Fänge.

Drei Riesenratten gier umschleichen
den Schauderthron an lichter Bahn,
und mag dein Haupt zu Sternen reichen,
du dörrst und reifst dem Rattenzahn.
Der Burgsaal dröhnt vom Zecherschwalle,
die Schwerter rosten in der Halle.

Drei Säulen zittern, wutzerschmettert,
zwei Balken splintern, haßzerspellt;
der Ritter Glanz zerstürzt verwettert,
am Bauernstolz ist er zerschellt.
Es flammt die Burg, die Gipfel lohen,
der Zwingherr ist vor Tag entflohen.

Michel Pintz

Die Trommel, die Trommel erscholl,
die Männer bot auf der Franzos;
ihr Bauernzorn wogte und schwoll,
mit Schießstock und Sensen brach's los.
Aus Heide und Heckenrosen
auffuhr. der Schäfer zum Kampf,
ins Wetter der Ohnehosen,
ins Dröhnen und Schlachtengestampf.

Die Trommeln sie rollten wie toll,
die Öslinger stritten nicht schlecht,
und rostmüden Büchsen entquoll
das Blei voller Ziel im Gefecht.
Der Asselborner stand bieder,
rotflammend das Herz in der Brust;
mit Glauben und Mut schlug er nieder
der Peiniger Dünkel und Lust.

Es kollert ein Trommelgeroll,
zur Richtstatt der Troß treibt erblaßt;
der Heimat und Gottes voll,
der Schäfer geht kühl und gefaßt.
Im welschen Geschrei und Getöse
sein Vaterland weihte er Gott,
voll Glut wie die Heckenrose
sein Blut rann vom schwarzen Schafott.

Und schollert die Trommel voll Groll,
wann immer der Feind bricht ins Land,
der Schäfer erwacht vom Geroll,
entfacht uns, vom Himmel gesandt;
und mit ihm streiten und stehen
wir jedem Bedrücker zum Spott;
wir lohen entbrannt und wir flehen:
die Heimat erhalte uns Gott!

Der Schütz von Rommel

Es dröhnten die Dörfer vom Schritt der Bedrücker,
französische Schergen stießen durchs Land;
„Vernunft“ schrie die Fahne der Neurer, Beglückter,
das teuerste Ahnengut stäubte im Sand.
Da hob sich Verschlagenheit gegen Gewalt,
aufs Schießen verlegten sich Baum und Busch,
und List verschanzte sich tausendgestalt
und fegte die welschen Verfolger im Husch.

Beim Hofe Rommel die Brombeerhecken
und Eichenwälder schossen genau,
kein Spürhund wußte den Schütz zu entdecken.
Nie setzte der Pitter die Kugel ins Blau,
zielsicher das Aug wie der Hühnerfalk,
wohl stachlicht nach außen wie Hagedorn,
doch innerst im Brustwarm ein Schäker und Schalk
und scharf auf den Feind wie des Bullen Horn.

Doch Blümlein, feinste, aus Rauhland erstehen
und atmen, umschauert vom Wetterschlag;
die Sisi, so frühlinglich anzusehen,
sie glutet so mildlich wie sonnigster Tag.
Sie strickt auf dem Baumstamm am schattigen Born;
der Pitter späht, was tut sich da bloß?
Die Geiß hat nicht ihr Band an dem Horn,
so riecht es gar heute nach dem Franzos.

Die Sisi trällert ihr Lied von der Liebe,
zwei fremde Sergeanten stiefeln vorbei,
sie necken, ob ihr nicht ein Küßchen beliebe.
Der Büchse im Rohre zucket das Blei.
Die Ziege weidet den Driesch entlang,
die Sisi sitzt zagend im hellen Kleid,
das Herzchen pocht ihr zum Hals so bang,
schon hockt ein Franzos ihr zu jeder Seit.

Da legt ihr der eine den Arm um den Nacken:
„Viens donc, chérie! Jolie demoiselle!“
Die Felsen lauschen, so düster die Zacken,
der Hühnerfalk kreischt so grausig und gell.
Da reckt sich die Fichte, die Fichte schießt;
ein Echo, ein Schuß noch, das hallt und verhallt;
wie Nelken ein Rot zwei Nacken entsprießt.
Die Sisi rennt, vom Schrecken umkrallt.

Es grollte in horchenden Dörfern die Trommel,
ein Preis auf des Schützen Kopf stand gesetzt;
man jagte umsonst den Pitter von Rommel,
ob Schonung und Schlufst ward durchforstet, durchhetzt.
Sein Kopf stand im Schilfe der Sauer versteckt,
der Fuchs stieg ins Wasser, wenn's rauchte im Bau.
Kein Dörfler hat ihn den Feinden entdeckt,
und Dickung und Dorn schossen weiter genau.

Grabicht, Grabicht

Es ritt ein Reiter in rauschender Nacht,
wie Wölfe peitschte die Wolken der West,
es krachte und keuchte und schwoll im Geäst.
Der Graf stob zu Tal trotz Sturmbraus und Nacht,
am Sattelring kollerte rüttelnde Fracht.

Hoch schäumte die Wiltz mit gurgelnder Welle,
zur Grabicht hin drängte die hallende Hast;
schon hob sich der Hang in Gespensterhelle,
schon hielt das Roß mit der kostbaren Last.

Der Mond, über wirrem Gewölk erwacht,
der sah es allein, der Mond hielt Wacht.
Da hub den Waldgrund der zitternde Alte,
den Schatz vergrub er mit Picke und Spaten;
die Elben schauen verdutzt durch die Spalte,
die Elben werden ihn nimmer verraten.

Es warf sich die Windsbraut gen Grummelscheid,
die Sterne wankten, sterbende Flammen,
und hart auf dem Hause stampfte die Zeit,
Jahrhunderte stürzten jählings zusammen.

Der einzige Sohn war zur Heimat gekehrt,
verlottert, verknechtet in Schulden und Laster,
und Menschenehre und Menschenwert,
die ließ er vertan auf ruchlosem Pflaster.
Er welkte, an Leib und Seele versehrt,
doch wieder und wieder rief ihn die Welt,
drum tobte und stritt er um Geld und um Geld.

Den sorglichen Vater zutiefst es traf,
er schlief in der Nacht einen schweren Schlaf:
sein Atem war Feuer, und Blut sein Traum,
und wurzelzernagt hindorrte der Baum.

Da glitzte der Dolch aus des Betthimmels Samt,
ein Schrei zuckt nach Gnade, Blut klagt auf.
Die Kammer stöhnt Weh und schüttert und flammt,
der Graf stürzt ans Fenster im sinkenden Lauf,
noch öffnet er's wankend und grabesbleich
und recket hinaus den todstarren Arm;
aufstöhnet verröchelnd sein letzter Harm:
„O Grabicht, Grabicht, nun bist du reich,
und Grümmelscheids Herren verrottet und arm!“ —

Es ritt ein Reiter in rauschender Nacht,
den Sohn verschlug es von Ort zu Ort,
gefoltert im Bann einer grausigen Macht;
sein Bett und sein Brot sangen Abscheu und Acht,
und Straßen und Steige schrien Mord.
Nie ward ihm der Meintat schimpflicher Sold,
noch horten die Elben das Grabichtgold.

Napoleon

Hoch schoß des Kaisers Baum
aus Drang der Sansculotten,
dran reiften aus zu Traum
des Hochsturms Blutmarotten;
der Kaiser, Prunkverschwender,
bereiste stolz die Länder.

Napoleon, ei du weiser,
du schwingest Macht wie nie,
dein Zauber schaffet Kaiser
und bricht sie auf dem Knie.

Er kam im Fahnenwehn
nach Luxemburg, der Feste;
ihm tat die Stadt gar schön,
begrüßte fein die Gäste,
bot ihm zum goldnen Horte
den Schlüssel ihrer Pforte.

Napoleon, Länderklauber,
du Kleiner sprühst so groß;
dein Ruhm ist Flötenzauber,
er lockt und läßt nicht los.

Der Kaiser hauchte mild:
„Den Schlüssel laßt im Dome
dem gnadenstarken Bild,
dieweil die Blutphantome
gleich schaurigen Gesängen
im Machtbaum oben hängen.“

Napoleon, Säbelkaiser,
hier wächst nicht Holz zum Thron,
wohl passen Birkenreiser
nicht für die Zauberkrone.

„Doch hört, ihr Bürger wert,
die Herzen wollt mir schenken;
daß sie kein Feind versehrt,
gebt sie zum Angedenken.“
Da stampften roh die Rosse,
da wuchs die Prunkkarosse.

Napoleon, Herzverderber,
die Herzen sind dem Land,
kein fremder Flötenwerber
erspielt sie sich zum Pfand.

Dumpf fiel dem Kaiser ein
und finster stob von hinnen:
„Die Söhne doch sind mein,
die weiß ich zu gewinnen.“
Es kam durch grelle Röte
wie Klang der Zauberflöte.

Napoleon, Treuverächter,
dein Jagen ist voll Fluch,
ergrimmt Söhneschlächter,
wohin dein Wahnsinnszug?

Von Berg und Flur und Schluff
da wogt's gedrängt und dunkel,
durchs Land im trüben Duft
zog hell das Stahlgefunkel.
Die Flöte warb entzückend,
ihr Zauber floß berückend.

Napoleon, Schlachtenbläser,
dein Troß aus Tiefen bricht,
er wälzt durch Mord und Äser
zu irrer Sterne Licht.

Weiß klaffte auf der Berg
voll Frost und Eisesnöte;
wie toll ritt ein der Zwerg,
die Söhne rief die Flöte.
In Rußlands Berg gefangen,
da ruhn sie todverhangen.
 Napoleon, Rattenfänger,
 dein Stolz empfing den Lohn;
 du Molch und Leichengänger,
 zu Blut zerrann dein Thron.

In russischer Nacht

Im Braus, in der Glut französischer Macht,
sie zogen ins Kalt der russischen Nacht;
sie brachten dem Feind die Stirn und die Brust,
Gott weiß es, sie stritten für anderer Lust.

Ein Kürassier und ein schmucker Husar,
ihr Lieben hieß Heimat, nicht Korse noch Zar;
ein winziges Sternlein in Frankreichs Kron,
ihr Luxemburg ächzte in Blutzoll und Fron.

Nicht lockt sie Gewinn, noch der Siege Kranz,
es brannte so fremd sie der Kaiserglanz;
ein nichtiger Hauch in Frankreichs Wind,
ihr Luxemburg seufzte, so Mutter wie Kind.

Sie fanden zusammen in Moskaus Brand
und schleppten sich schlotternd durchs eisgraue Land;
die Pferde fielen, vom Froste versteint,
sie mußten sie lassen, entbehrt und beweint.

Kosaken und Wölfe spie aus der Wald,
die Nacht wie Gottes Groll hing so kalt,
der Weg in Elend und Schnee sich verlor.
In schummriger Isba, was schlurft da empor?

Vom Ofen der Bauer steigt aus dem Pfühl,
er lauert, er zielt, besonnen und kühl;
aus schummriger Isba blitzte der Tod,
dem Husar aus der Brust quoll die Wärme so rot.

Schon brach er in Schmerzen, da rief noch der Held:
„Ich sinke, Bruder, im frostgrimmen Feld,
du bringe der Heimat den letzten Gruß
vom Sohne, der heimatfern sterben muß.

„Die Wälder grüß mir am taufrischen Hang,
das Flößchen, das flüsternde, wegentlang;
die Burgen grüße, den Berg und das Reh,
sag ihnen mein letztes, mein großes Weh.

„Und grüß mir mein Schätzchen im stillen Ort,
es blühten die Veiglein, ich muß von ihr fort;
und grüß all die Lieben in Luxemburg,
sag ihnen, mir brennt es die Seele durch.

„Wenn hoch über Rußland die Sterne gehn,
mit der Sterne Aug möcht die Heimat ich sehn,
und reiten möcht ich vom froststarren Grab
zur Heimat, zur Heimat im endlosen Trab.

„Und so oft sich jähret mein grausamer Tod,
so will ich erwachen aus Nacht und Not,
dann sollet ihr blicken himmelwärts,
dann brennt wie der Mond auf der Heimat mein Herz.“

Der Blinde Theis

Schön Lisa sie schmolte
bei Muttchen am Rocken,
von Heiraten wollte
ihr nichts in die Locken;
und mußte bei Feiern
sie mit zu den Freiern,
so tat sie gar spröde,
verbohrt wie die Geiß.
Da brach in die Öde
die Fiedel des Theis.

Zur Kirmes gescheuert
man stand an der Linde,
vom Hunde gesteuert
ins Dorf zog der Blinde;
aus hüpfendem Bogen
wie Rausch kam's gezogen;
den Alten und Jungen
ins Mark griff die Weis,
ein jeder durchsungen
umtanzte den Theis.

Schön Lisa blieb spröde,
den Will hieß sie wandern;
der lachte nur blöde
und hopste mit andern;
das wollt ihr Befinden
nun doch nicht verwinden;
sie lockt ihn mit Lächeln,

sie ladet ihn leis,
sie läßt sich umfächeln
vom Tanzlied des Theis.

Frau Bärbel sich mühet,
den Pfennig zu raffén;
schön Lisa erglühet
mit Will wird es schaffen;
ob schief seine Hacken,
der Rausch kommt sie packen.
Das Lieben ist eigen,
ist duftsüße Speis,
und das muß ihr zeigen
der stockblinde Theis!

Schleifung

Im fremden Panzer schwoll das eigne Mark;
in edlem Waffen, sonder Blut und Eisen,
in Lieb und Ehr erwuchs die Heimat stark
und durft erwählt ein glückstark Schicksal preisen.

Wohin die Flut, die gier sie einst umdrängt?
Gesprengt hinsank das Kleid, das ihrer Reine
die falschen Buhler lieblos aufgezwängt;
sie gab den jungen Leib dem Sonnenscheine.

Sie griff erkühnt die lang verwehrten Zügel,
ihr ungewohnt Gebaren zierte sie bald,
und Freiheit kräftete die wunden Flügel.

Erschlossen stadtnah atmete der Wald,
es schauerten empor die wachen Hügel
und küßten heiß der Lächelnden Gestalt.

Die Sackträger

Sie hielten mit Ruh und Verstande
sich gern an des Treibens Rande,
die Träger vom Großgaßbeck;
sie hockten wie Fischer am Teiche
und sprangen hinein nur keck,
wenn Not ihnen griff in die Weiche;
sie priemten den schlimmsten Tobak
vor Damen in Knack und Lack
und horchten auf Fraas und Frinn,
die spuckten sich niemals aufs Kinn.

Sie spähten mit Lust und Tücken,
am Eckstein sich scheuernd die Rücken,
ins Leben im städtischen Teich;
sie kannten die Liebesathleten,
sie sahen sie schmachtend und bleich
zum Leibsport die Gassen treten,
sie sahn, wie Herr Großkopf sich klein
beim Goldschmiedsfrauchen schlich ein;
das rührte nicht Fraas noch Frinn,
wem brächt auch Sinnieren Gewinn?

Die Bürger, sehr eigene Leute,
sie brauten ihr Morgen schon heute,
sie trugen am Leben so schwer
und schätzten gar leichtlich die Säcke,
die oft doch sich stemmten verquer,
und Leben wohl streckt sich zur Decke;
drum standen am Teiche mit Schnack,
die Hände im Hosensack,
drum freuten sich Fraas und Frinn,
so lange die Kapern nicht hin.

Dann stürzten, von Hunger gezogen,
sie stark sich hinein in die Wogen,
Sackträger vom Großgaßbeck,
die Musterkoffer zu schleppen;
da halfen sie tüchtig vom Fleck
und stürmten die Türen und Treppen.
Die Reisenden waren entzückt,
die Mark war ins Greifen gerückt;
den Zunftführern Fraas und Frinn
die Groschen schon waren voll Sinn.

Und krachte ein Haus in den Fugen,
die Träger sie spähten und trugen;
sie hingen verächtlich und schlaff
dem Ganzen nur lose am Rande,
drum war auch die Welt ihnen Kaff,
sie währten auf fährlichem Strande.
Ob trüb sich die Sonne verding,
der Mond voller Grünspan hing,
was scherte es Fraas und Frinn!
Mit Scheuerkraut putzt man das Zinn.

Jaas auf dem Söller

Wer hört sie nicht klingen, die brausenden Weiten?
Der Jaas will, der Riese, sein Nebelpferd reiten.
Am Kränkelstein tut er die Schafe erkranken,
da tobt er im wimmernden Sumpf;
da läßt er durchs Dörnicht die Irrwische wanken,
da haut er die Weiden zu Stumpf.

Der Klaubfranz von Dahl, der Knauserkragen,
der wußte in Schweigen den Schelm zu tragen.
Vom Kleinhof der Witib hat er vor Jahren
die Wirtschaft auf Halbscheid geführt;
da mußte die Guteste schreckend erfahren,
was klugem Verweser gebührt.

Beim Schöbern wußt er's immer zu schlichten,
durch Stürzen und Schichten, im Dunkeln und Lichten,
daß seine begierigen Scheunen erfreute
beharrlich die schwerere Fracht,
und was der Anklag des Tages sich scheute,
das schafften die Geister der Nacht.

Sein Diebsgebaren schrie auf zu den Sternen,
und straflos nicht sollt er dem Recht sich entfernen.
Sein schönstes Pferd mit zerschmetterter Rippe
fiel tot an dem Kränkelstein;
das zweite hing lahm und siech an der Krippe
und wand sich voll Brand und voll Pein.

Zur Mitternacht, um die Zeit der Zwölf Nächte,
der Klaubfranz fuhr aus dem Schlaf mit dem Knechte.
Ein Graus war's. Das stampfte und gröhlte und grollte.
Wie grinste der Mondenschein!
Der Söller schütterte, rauschte, rollte.
Der Klaubfranz forschte zum Schlüsselloch ein.

Da sieht er den Jaas mit Sester und Rolle,
gewaltig rast der Erzurnte, der Tolle.
Im Hafer er schürft mit den breiten Händen,
sein Auge loht grell wie der Tag,
sein Bart wirft Schatten an Sparren und Wänden,
er sichtet den ganzen Ertrag.

Den Rest mit Gepolter er füllt in die Säcke;
zehn sind's, sie prallen hart in die Ecke.
Er brüllt wie der Ur, und die Balken krachen:
„Dem Roß wie dem Manne zu schwer!“
Die Stunde tönt eins, und hin fährt sein Lachen. —
Da hält es den Klaubfranz nicht mehr.

Wie schwingt er den Sack! Er stapft wie ein Heune,
er schubst ihn der Witib noch nachts in die Scheune.
Er fühlt es, das lindert, das schafft ihm Segen,
und zehnmal läuft er die Rund.
Da wiehert sein Brauner im Stall ihm entgegen,
das Tier ward zur Stelle gesund.

Von Medernach der Mates

Der Wald am Dorf hielt lau die Lüfte,
Mariettchen schön geleitet schick
zur Schobermeß den losen Nik.
Ihr Tüchel hing, voll Rosendüfte;
das raubt er ihr, wie sie auch bat,
und an ein Dutzend Küsse,
die stahl er frech wie Nüsse. —
Man geigt am Zelt zur Moritat,
man singt, wie Mates
trotz Rüg und Rates
die Geldkatz nahm,
zum Galgen kam,
von Medernach der Mates.

Die Burg im Lied sah grimm vom Berge —
o Nik, dein Raub, ich tu ihn kund;
wie Nüsse stahlst auch du's vom Mund —
im Sänger schrie der rote Scherge.
Der Räuber schritt die Stieg hinauf —
o Nik, laß Diebslust sein! —
Der Schubiack, blau vor Pein,
er klunkt wie Holz am Galgenknauf.

Da hung der Mates,
benötend Rates,
ein Himmelsaas
und Dohlenfraß,
von Medernach der Mates.

Mariettchen spricht von Rechtes Walten,
sie schluchzt, ihr wird so blümerant,
der Mates hung für Raub in Schand.
Drum magst mein Tüchel, Nik, behalten.
Vom Nüsseklauen halt dich frei,
und daß du ohn Gewinnst
nicht doch aufs Stehlen sinnst,
so schenk ich willig gleich dir zwei.

 Bedenk, der Mates,
 der höhnte Rates,
 dran wurgste schwer
 und wurgst nicht mehr,
 von Medernach der Mates.

Kansas 1868

Pitt Wolfer, „Old Pitt“ hieß man drüben ihn,
er kam von der Mühle im Sauertal.
Als Sehnsucht ihn drängte, gen Westen zu ziehn,
da gab er voll Glut sich dem rufstarken Strahl,
doch dachte der Jugend, wie Frühduft entflohen,
und dachte der Tage, der flammenden, hohen,
die Sommerlust himmelgewaltig ihm baute,
und dachte der Nächte, voll Traum und voll Bann,
wo trauliche Obhut ihn wärmend umblaute,
wo giebelentlang den Feldsteig hinan
die Eschen aufwipfelten nahe und schwer.
Er fühlte zu Häupten ihr Kronenbauschen,
der Mond warf die Schatten ins plauschende Wehr,
in Hallen des Schlummers hing wogend ihr Rauschen.
Gestürzt war die mächtigste, wettergeknickt;
man nutzte den Stamm, zerschnitt ihn am Raine;
zum Hobelklaus ward vom Bruder geschickt,
daß der ihm vors Ehbett die Wiege draus schreine;
doch Pitt hieß ihn fügen ein Kästchen klein,
das sollte ihm Wiege für Edelstoff sein.
Bald stand er am Feldsteig im Frühlingswinde,
erwachte Hellen umspielten sein Haar,
und sinnend in schwellende Eschenrinde
er ritzte des Auszugs Ziel und das Jahr.

In Antwerpen stach die „Boston“ in See,
auf Deck juchzte abends das Schifferklavier,
doch unter der Lust wühlte jedem sein Weh
und griff ihm ans Herz mit Macht und mit Gier.
Pitt Wolfer entlang den Kajüten dann schlich,

und Gott ging am Himmel, die Stirne voll Sterne.
Die Hand noch ums eschene Kästchen strich:
der Heimat Erde zog mit in die Ferne.
Noch lang in der Koje saß er zu lauschen,
zu Häupten hing schirmend das wogende Rauschen.

Der Hüne Missouri, voll Sonnenglitzen,
gebettet in Kissen von Buschgrün und Rohr,
er dehnte sich schläfrig in Sommerhitzen
und träumte zum Prairiehimmel empor.
Die Büffelherde lag käuend geschart,
und Moskitos zwickten an Nüstern und Lid;
der Buffalovater im schwarzkrausen Bart
durchplanschte den Wälzpfuhl im sumpfigen Ried;
er bebte vor Wollust, sein Brüllen erscholl
durch blaches Land wie ein Donnergeroll.
Die Sioux, sie ruhten von Jagd und Streife,
sie hockten dösend im dornigen Bruch,
die Alten schmauchten die Friedenspfeife,
und zahnlos die Squaw tat sinndunklen Spruch.
Die Weite lechzte entgegen dem Abend,
der Präriehund tanzte auf sandigem Bühl,
und wenn sich die Nacht dann senkte erlabend
und stillte das Gluten so schattenlos schwül,
dann schrie der Heulwolf zu lustiger Pirsch,
umschwärmte am Wechsel den ziehenden Hirsch.
Ein Rasseln lief hin durchs windstille Gras,
und Antilopen flüchteten bang:
die Klapperschlange zog aus auf Fraß,
der Schreck lief vor ihr den Kriek entlang.
Das Blockhaus lehnte am Kollerbusch,
dort mühte Old Pitt mit Weib und Kind,
er fällte die Büffel reitend im Husch,

und Zungen und Felle füllten den Spind.
Die Farm hob Schätze an Weizen und Mais,
doch Heimat im Herzen stets lautete leis.
Ob fruchtschwer der Sommer ins Flammen sich hob,
der Lenz auf dem Strom die Nixblume wob,
ob wild der Tornado die Schindeln beulte,
ob winters der Blizzard im Kollerbusch heulte,
in Fenzen erstarrten die Rinder und Pferde:
das eschene Kästchen voll Heimaterde
auf roher Konsole über dem Bette,
es ließ ihn nimmer die Liebe vertauschen,
es zog ihn dahin wie an blumiger Kette.
Im Schläfe hing wogend das Kronenbauschen,
er hörte die Mühle mahlen und rauschen.

Der Hüne Missouri zog weitab zum Meer,
es schwankte das Korn im reifenden Winde;
im Sauertal säuselten Eschen und Wehr,
vernarbt war die Schrift in der wulstigen Rinde.
Ein schattender Winter fiel glückeskarg,
da sank Pitt Wolfer fahl und zerschlissen.
Die Söhne stellten im Ahornsarg
das eschene Kästchen ihm unters Kissen.
Im Friedhof am Knick unterm Tulpenbaum,
wo Ewigkeitswinden die Rastenden lauschen,
da hört noch Old Pitt im langen Traum
die Mühle vom Sauertal rauschen und plauschen.

Der Meister und sein Lied / (Dicks)

Wie sich das klärte, da er licht im Abend
gezwängtem Taggetriebe sich entzog,
der Garten ihn umfing so sanft erlabend
im Hauch des Stroms, und Schwere still entflog;
der Kranz sich loh ihm um die Stirne bog.

Und als dann Allem Stimme kam,
die Sterne zag und silberleise tönent,
der Rosen Feuer schattend sich versöhnten;
als duftend zart der Vogeltraum
vom letzten Glanz der Beete nahm,
gestillte Nelken voll des Sommers stöhnten,
die Erde quillte wie von warmem Wogen;
als jedes Weh sich sternte sacht am Saum,
des Tages Ängste fromm wie Pilger zogen
und sich in feiertrunkenen Massen
einsangen in den Orgelchor der Nacht,
den König Mond, von Sphären glut entfacht,
zum Schemel liederschwer Gebirg, gelassen
auf saphirdunklem Throne lenkte:
der Meister stumm die Wimper senkte,
er horchte lang tiefinnerm Schall,
im Busen lautete die Nachtigall.

Dann faßten ihn die heißen Schauer ganz,
wie in rubinumfunkelter Monstranz
hob Heiligstes der Seele süßer Glanz.

Wie er am Flügel saß im stillen Haus:
ein Vöglein kraus das Lied auf seiner Hand,
es schwebte keck und sanften Flugs hinaus,
dem Volk ins Herz, durchs heimathelle Land.

Peter Unruh

Wir schritten im Sprießen, im Frühlingsgetriebe,
die Blümlein brannten, ihr Brennen war Liebe;
ein Freuen tausendfarb wogte in Wiesen,
in Schlüsselblumen still äste das Reh.
Doch Gleisner war er in Schwur und Erkiesen,
nun geh ich allein, nun wirrt mich mein Weh.
Ach Peter Unruh, du Schmerzbild, du Wurm,
mein Herzblut ist Aufruhr, mein Leib ist Sturm.

Wie Fliederblust ist sein Lieben verflogen,
der Himmel ward schwer, und die Schwalben zogen,
doch all meine Tränen nahm er zum Spotte,
an schummriger Fichte leis klaget das Reh.
Du Toter, durchkrampft in vergitterter Grotte,
erwach und sieh an, wie geschändet ich steh.
Du heiliger Unruh, du Nadelheld,
durchstich ihm das Herz, der floh in die Welt.

Ich spicke mit Nadeln den Leib der Kerzen,
ihr Leib ist durchbohrt vom Brand meiner Schmerzen,
und Flammen flabben, und Flammen sprühen,
o durch die Schneeflur wie wimmert das Reh!
Doch jede Nadel, sie sticht im Erglügen
den Wicht, der Trug sann in Kornschatz und Klee.
Mein Peter Unruh, wo wird mir Verbleib,
mir weint ein Rehlein im heißen Leib.

Die Todesbrücke

Der Bogen Stolz erlosch, der Mond hängt fahl,
tief fließt der Bach, doch tiefer fließt der Tod,
und Seufzer sinken tropfenschwer ins Tal;
in düstrer Wölbung bebt der Herzen Not.
Der Brückengeist, erwacht im Nebelpfuhle,
sitzt ragend, die Bastei zum Tränenstuhle.

Wie Berg getürmt sein Haupt strebt auf im Raum,
die Arme stützt er laß nach Schäferart,
sein Schläfenzacken streift der Wolke Saum,
zerwirrt und strähnig wogen Haar und Bart.
Auf hoher Brüstung, voller Harnesnöte,
der Wanderer hört des Nachttitanen Flöte:

„Die schwarzen Schwäne ziehn im Tief der Welt,
der Fährmann ruht, geneigt zum Barkenrand;
ihr schwarzen Schwäne trinkt vom Sinn der Welt,
dem Fährmann sinkt vom Wind erstarrt die Hand;
o Tief der Welt, o Locken leis und linde,
in Tiefenkühlung stirbt der Haß der Winde.

„Hörst du die Losung, leise hergeweht
aus Wonnen unermessen süß und schwer?
Der Schmerz zergeht, und junges Land ersteht
aus Abendklar, aus taggestilltem Meer.
Auf sanfter Flut, im Flor der Wasserrosen,
der Wimpel blüht voll Sieg aus Menschheitslosen.

„Beseligt, wer aus Nöten sich errafft,
und Fluch dem Blut, aus dem die Wehnis schreit!
Erfühl der schwarzen Schwäne dunkle Kraft,
ein Sprung, du schwebst im Rauschen leidbefreit.
Die unerfüllt an harter Bürde keuchten,
sie gehn in Tiefenflur wie Meeresleuchten.“ —

Der Wehgeist hebt sich groß, setzt weit den Schritt
und steht gespreizt, tief unter sich den Bach;
die Flöte reckt er hoch und fegt damit
im Riesenstrich der Weltnacht schaurig Dach:
Erhabnes ragt, ein Dom, gelöst aus Zeiten,
an Sonnen schaukeln blaue Ewigkeiten.

Dem Wanderer winkt das Wagnis und der Lohn,
entbrauste Schauer rütteln sein Gebein;
die roten Schergen harren unten schon,
die Flöte schluchzt und wirbt im Mondenschein.
Der Hort im Busen schreit, erfaßt das Leben;
der Wanderer eilt, und Gott will Gnade geben.

Tief fließt der Bach, doch tiefer fließt der Tod,
die Brücke stöhnt in Pein, der Mond hängt fahl;
von düstrer Wölbung tropft der Herzen Not,
der Wehgeist grinst und neigt sich breit ins Tal,
er fängt die Tropfen, hockt mit steifen Lenden,
ein schwarzes Herz zerdrückt er in den Händen.

Am Scharfen Eck

Duftdunkle Schleier webt draußen die Nacht,
drinnen der Wein verströmet sein Licht;
spät hat der Fahrer sich aufgemacht,
traumumweht das Gesicht;
Scheinwerfer sichern von tastender Wacht,
stark der Wagen ins Wirkliche bricht,
flüchtig ins Dickicht beharrender Mächte,
stumpf ins Geschehen, der Kräfte Geflechte.

Wie die Stadt im kühnen Sausen
tröpfelt und verrinnt!
Schwer in der Zylinder Brausen
Menschenschicksal spinnt,
und mit Katzenlauf
springt ein matt verummter,
schattenfahl verstummter
Fahrgast hinten auf.

Siehst du das Flämmlein, es tanzt auf dem Kühler,
wirbelt in flinken Spiralen,
reckt empor die züngelnden Fühler,
trotzet mit blinkerndem Strahlen.
„Ich glitze, das Geistlein des Weins,
ich mische die Flimmer, die bunten,
und bannst du mich oben, mit eins
schon greif ich dich wieder unten.“

Katzenaugen! Auf dem Zaune
lauern tausend braune,
waldesdunkle Marder.
Fleckgeügt ein Nebelparder
dehnt den Leib, den schlanken,
hebet, Gierhals, scharf die Pranken.
Still, mit tollem Flügelschlagen
schwirren taub und schwer
wie Geschick, das wirr sie tragen,
schwarze Falter hinterher.

Wieder Katzenaugen! Und die Falter
flattern düster, irr zuhauf.
Sprühend schießt der Bartfaun auf,
Fratzenspötter, Losgestalter,
der dort wohnt im Sumpfe,
hingebannt am Weidenstumpfe.
Gräßlich wirft sein glupend Auge
seiner Blitze Blässe nieder,
hebt sich zuckend wieder,
angefacht, als ob es sauge
Blick und Richtbahn in sich ein.

Den Fahrer locket berückend der Schein,
es tummeln die Falter sich dicht bei dicht,
und Lichter fühlen ins zitternde Land,
und Schüttern greift in des Wagens Gewicht,
da bebt an dem Lenkrad die Hand.
Der Bartfaun wirbt und er droht,
sein Glupauge funkelnd erloht;
die Falter schwirren in wirbelndem Schwarm,
am Stopplicht der fahle Verstummet,

der eisgrau Vermummte
reckt krallig den bleichen Arm,
den Knochenarm — und ein Prall,
nachhallend in Schrei und Fall — —
Der beinerne Hasser am Straßenrand
lacht schollernd ins Sternblau empor.

Die schlummernde Flur ward zum Totenhaus,
am Mitternachtsgrat tritt das Einhorn hervor;
der Gipfelgeist hängt die Mondampel aus,
er gibt ihr die Wolke zum Trauerflor.

Erster Weltkrieg

Aus Tiefen brach der Leidstrom schattenschwer,
der Blutgeist dröhnte auf aus dunklen Schlünden;
durch Wolken schwang sein Mörderarm den Speer,
und Schmerzenslohe rann, wo Herzen gründen.

Es trank die Flur vom Brustquell der Nationen,
die Völker malmten sich im Grimm der Schlacht;
aufzückte gell ihr Schrei zu Purpurthronen,
dumpf scholl der Leiber Sturz im Todesschacht.

Die weiße Frau, die Liebe, floh in Klage,
wo Haß gebot der Welt zum grausen Tanz,
rief nach dem Haus, wo sie ihr Segnen trage.

Der Heimat hob zum Wall der Herzen Kranz
sie wieder wie im Drang der Vätertage
und dämmte fern der Todflut gieren Glanz.

Marschall Foch

Da ritt er zu kämpfen ins Morgenrot;
sein Berberhengst lohte, die Nüstern voll Schnauben;
ein Wald von Händen, ein Wimmern voll Not
sprang auf ihm zu Willen, entglüht in sein Glauben.

Im Aufdrang der Völker bot Gott ihm den Stahl,
das Feuer, der Erde jeglich Gewaffen;
die Wolken sie liehen den splitternden Strahl,
die Himmel den Donner voll rächend Erraffen.

Wie Löwengebrüll in Weingärten bricht,
umscholl ihn das Grollen der Panzerstiere;
geflügelte Drachen, so drängten sich dicht
und gier ihm zu Häupten die Bombertiere.

Dann schwang er den Sturm wie ein Spiel seiner Hand,
den Sturm, der sich maß mit den krachenden Thronen;
die Wipfel erbrausten, verwolkt klang das Land,
aufs Pflaster klirrten der Könige Kronen.

Unscheinbar glimmte der Heimat Altar
am Rand seiner Straße, der jubelvollen;
entblößt aller Wehr der Getreuen Schar
stand Opfer und Ziel seiner Gunst, seinem Wollen.

Was wird er nun wohl, der Gewaltige, tun,
zerstampft uns sein Hengst, will sein Arm uns zerschmettern?
Wird sanft sich die Wucht seines Sturmes erruhn,
soll Heimat zerwehn in den kosmischen Wettern?

Und seht, er stieg ab, voll Ehrfurcht den Sinn;
die Hand ans Käppi; auf Schlichtheit der Stufen
des Friedens Palme still legte er hin,
entzog sich mit Lächeln den Vivatrufen.

Dann ritt er, der Sieger, ins Morgenrot;
die Ahnen in Gräbern lauschten dem Traben;
die Heimat gedieh uns voll Obdach und Brot,
und schirmvoll der Tag stieg jung und erhaben.

Öslingfahrt

Schon wurden leis die schlanken Straßen wach;
tief wie das Windspiel liegen sie geduckt,
bereit, im Aufbruch über Berg und Bach
sich hinzustürzen, und ihr Leib erzuckt.

Wie strebt der helle Wagen kraftgeschwellt,
ein Hirsch, den Morgen glitzernd im Geweih;
das Steuer, es ist Schlüssel junger Welt,
sie schließt sich auf, erblickt, ist schon vorbei.

Das Schiff, gefügt aus Sturm und Weitenklang,
wie sticht es siegblank in die Flut aus Licht!
Der Hügel Duft erwogt in Überschwang,
erwärmt von Lust, die stark zu Gipfeln bricht.

Hinrattert stolz der Greif und schnauft und stampft,
streift ab der Erde Last, der Schwere Qual,
der Steigung hart die Pranken eingekrampft,
veratmend und in Lächeln sanft zu Tal.

Wie Brandung hallt es aus der Kurve nach,
und keine Ferne, die sich uns entzieht;
voll Sonnenfeiern greift uns hoher Tag,
der Motor singt sein kühnstes Straßenlied.

Das Tuthorn dröhnt, es sprüht ein schriller Glanz
und trinkt das Dunkel, das noch in uns rang;
da packt uns der Zylinder Herzschlag ganz,
mitschwingend sind wir Licht und Duft und Sang.

Die Windmühle I (Niederwiltz)

Ragend in Nächten schwang ins Gestirn sich die Mühle,
gleich einem Erdgeist, dunkel, doch sehnsuchtbewehrt;
Schicksal und Inbrunst, griff sie ins Wolkengewühle,
schwer von Tiefe, vom Brausen umkämpft und versehrt.

Unten am Fluß ziehn die Waller in Schleiern des Lebens,
Glocken und Hornbläser rufen zu Fron sie und Fest;
Hände walken den Grund, doch voller Erhebens
wie die Mühle sie greifen des Himmels Geäst.

Hart um die Häupter wirft die Welt ihre Winde,
erdwärts malmet und stäubt der zieldunkle Drang;
daß sich zu Erdenmühsal Ewiges binde,
streuet flüchtigen Feiern währenden Klang.

Wuchtig in Nächten, mahrend und armerhoben,
raget Gottes Hornbläser über dem Tal;
viele der Waller sanken zerstampft und zerstoben,
glücklich wir, die wir wandeln im lenzlichen Strahl.

Flüchtlings-Weihnacht

Von Gottes Türmen scholl das Horn,
denn wofeln wollte Gott sein Korn.
Im Frost die Erde klirrt und kracht,
und Hitlers Faust, nun wirft sie wild
durch Winterstillen hin die Schlacht.
Des Krieges reitend Hünenbild
am Bergkamm stieg zur Mitternacht.
Ins sechste Jahr schon dröhnt das Feld,
des Hünen Huf zerstampft die Welt;
schon ritt er hin und ritt zurück,
wir blieben heil an Leib und Gut,
doch diesmal geht's ums ganze Glück,
und Blick ist Grauen, Atem Blut.

Du sieh nicht um, greif aus und flieh;
die Weihnacht klingt durchtost hernieder,
solch Schreckens-Weihnacht ward euch nie:
Geschützgegröll als Krippenlieder,
des Krieges Christbaum glitzert entfacht;
die Angst, sein Stern, glost grell erwacht;
als Hirten zieht der Panzer Graus,
und Kerzen funkeln dicht und dichter,
ihr Flackern frißt euch Hab und Haus,
die Höfe lohn, die Weihnachtslichter;
der Feinde Flut ist Herdendrang,
der Bomber Dröhnen Engelssang.

Drum blickt nicht um, drum säumet nicht!
Das Unheil bleich aus Tiefen bricht.

Sie eilten schauernd wegentlang,
nie taten sie so schweren Gang,
nie griff sie Weh so grimm und schnöde.
Da fuhr wohl nach der Brust die Hand:
im Busen fühlten sie die Öde,
ihr Herz schwelt in der Heimstatt Brand.
Der Dorfschmied fiel zerfetzt am Rain,
sie ließen ihn, so fror er ein.
Bang zieht sein Weib am Arm das Kind,
dem Schreck durch Brust und Püppchen bebt,
und eins ihr unterm Herzen lebt.
Der Bauer hält, im scharfen Wind
er sanft sie auf den Karren hebt.
Wie stumm den Dorfbann sie verließen,
Großvater stockt, der matte Greis,
im Aug zerdrückt ein Tränenfließen.
Vom Ginsterstrauch bricht er ein Reis,
er schiebt es in den Brustsack ein,
ihm soll's ein süß Erinnern sein.

Du sieh nicht um, greif aus und flieh!
Die Panzer bellen Schuß auf Schuß,
die Heimaterde dröhnt zermalmt,
und im Gebläff der Tod steht groß,
und wer noch säumt, den fällt sein Kuß;
o Schicksal, Kind in dunklem Schoß!
Der Weg schreit blutversehrt, verqualmt,
solch Schreckens-Weihnacht ward euch nie.
Von Gottes Türmen scholl das Horn,
denn werfeln wollte Gott sein Korn . . .

Der Schreiner an den Vorstadtbergen,
er öffnete die Werkstatt weit;
auf Hobelbank und Möbeln, Särgen
hinhocken sie sich, bunt gereiht;
die Wand entlang, in harschen Spänen
zum Schlaf sie müd die Glieder dehnen.

Durch Nacht und Frost spielt Tanz der Flocken.
und stadther beten Weihnachtsglocken.
Der Meister tritt zur Werkstatt ein:
zwei Särge dort im Kerzenschein,
ach sieh, erhielten Menschenfracht.
Im ersten tot Großvater ruht,
zum letzten Ruhn das Bett ist gut;
der Ginster an der Brust noch steckt,
wo gliedverrenkt das Püppchen lacht;
die Kleine floh im Spiel erschreckt.
Auf dürftgem Pfühl wie Milch und Blut
ein Kindlein in dem zweiten ruht,
geboren mit dem Herrn zur Nacht;
die Nachbarin die Wehfrau macht,
und helfend keiner mag sich schonen,
und ferne wummern die Kanonen.

Gott waltet weiter, sieht nicht um,
sein Arm ins Mark greift stark und stumm.
Zu Bechern formt er dunkles Sein,
zu Herzen, läßt sie blühen und scherben,
füllt sie mit Schicksal, Herzenwein,
daran wir leben, glühen, verderben;
er baut das Heim, wird Treue lohnen
und webt in Kriegslärm und Kanonen.

Der Meister starrt und faßt es kaum,
dann in die Stube schlurft er leise,
entzündet ernst den Lichterbaum
und murmelt eine Weihnachtsweise.
Denn Lichte sind an Gottes Baum,
von Gottes Hauch gelöscht, entfacht,
wir Menschen all, umhüllt von Traum.
In Brand und Weh will er uns proben,
verflammend streben wir nach oben,
und flammend nur hat er uns gern.
Zerflackernd, nahend ewgen Thronen,
so glühn wir auf zu seinem Stern . . .
Und drohend wummern die Kanonen;
das Haus, das Volk und Kind und Wurm
verwehn, bestehn vor Gottes Sturm.

Aufschrei

Da wir dich bauten, Heimat, half uns Gott,
warf seine Berge, Wälder auf zum Werke,
und deine Säulen stehn, dem Feind zum Spott,
gegründet und gefügt mit Himmels Stärke.

Dir stolzem Gottesbau sei Preis,
durchglüh die Seelen, die sich dir vermählten,
und wie die Sonne vor der Sphären Kreis,
als Leuchte sprüh dem Bunde der Erwählten.

Du wollest, Kuppel dom, die Kiele lenken
in fremder Flut, wo nie ein Herz genas,
das sterbend sich nicht kann als Keim dir schenken.

Geleite Mitleid den, der Welt durchmaß
und weh dich trug in hoffendem Gedenken,
doch ewig Anklag dem, der dein vergaß.

Erläuterungen

Der Eremit. — 309. Mutmaßliche Erbauung der Quirinskapelle. St. Quirin war Patron von Luxemburg bis zur Erwählung der Trösterin der Betrübten zur Schirmfrau der Stadt (1666).

Jung Siegfried. — Siegfrieds Vater soll zu Kōrich residiert haben.

Melusina. — Die sagenhafte Ahnfrau der Luxemburger Grafen. Wenn der Stadt Unheil droht, so umkreist sie klagend den Bockfelsen. Alle sieben Jahre tut sie einen Stich an ihrem Totenhemd. Ist das Hemd einst fertig, so bedeutet dies den Untergang der Stadt.

Die Lützelburg. — 963. Gründung der Stadt Luxemburg durch Siegfried.

Graf Konrad. — 1056—86. Er mißhandelte den Erzbischof Eberhard von Trier und setzte ihn gefangen. Deshalb wurde er mit dem Kirchenbanne belegt. Zur Sühne unternahm er eine Bußreise nach dem Heiligen Lande und gründete das Kloster Altmünster.

Veit der Geiger. — Die Sage berichtet von dem „langen Veit“, dem Geiger von Echternach, der um die Zeit Willibrords gelebt haben soll.

Sankt Schetzel. — Er lebte 1130—43 als Eremit im Grünewald, kam wahrscheinlich aus der Abtei Orval.

Das Tulpenwunder. — Heinrich der Blinde, Sohn des Grafen von Namür und der Tochter Konrads I., regierte 1136—96, vermählte sich, kinderlos, in dritter Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Geldern, verstieß sie und söhnte sich spät wieder mit ihr aus. Da gebar sie dem schon Hochbetagten eine Tochter, die Gräfin Ermesinde.

Clairefontaine. — Ermesinde gründete 1214 die Abtei Clairefontaine, in welcher sie nach ihrem Tode beigesetzt wurde.

Der Burgbrecher. — Der Graf Heinrich von Vianden hatte um das Jahr 1200 bei Ehrang eine Burg erbaut, von welcher aus der Verkehr auf der Straße zwischen Ober- und Niederstift Trier kontrolliert wurde. Der Erzbischof Johann von Trier versuchte vergebens, in den Besitz der Feste zu gelangen. Da nahm er seine Zuflucht zu einer List. Die Burg wurde erstürmt und ging in Flammen auf.

Yolanda. — Yolanda, das jüngste Kind des Grafen Heinrich von Vianden und der Margareta von Courtenay, trat gegen den Willen ihrer Mutter und ihrer Verwandten ins Kloster Mariental ein, wo sie 1283 als Priorin starb.

Der Ritter von Waldbredimus. — Ein Ritter von Waldbredimus zog aus gegen die Sarazenen und kam, mit dem Aussatz behaftet, in seine Heimat zurück. Hier ließ er eine neue Kirche erbauen. Über ihren Gewölben wurde für ihn eine Wohnung eingerichtet, in welche er sich, der Ansteckungsgefahr wegen, mit zwei großen Holzblöcken einmauern ließ. Eine kleine Öffnung über der Sakristeitüre gestattete ihm, den Priester am Altare zu sehen. Bis zu seinem Tode beschäftigte er sich lange Jahre hindurch mit Bildschnitzen.

Wörringen. — In der Schlacht bei Wörringen fiel 1288 im Kampf um Limburg Graf Heinrich VI. mit drei Brüdern und vielen Luxemburger Rittern.

Heinrichs Kaiserzug. — Heinrich VII., Graf von Luxemburg, wurde 1308 zu Frankfurt zum deutschen Könige gewählt und zog 1310 nach Italien, um sich vom Papst zum Kaiser krönen zu lassen. Dort starb er und wurde in Pisa begraben.

Crécy. — Johann der Blinde zog mit seinen Rittern dem Könige von Frankreich zu Hilfe gegen die Engländer und fiel bei Crécy am 26. August 1346.

Le Gentil Duc. — So nannte man den liebenswürdigen Herzog Wenzel I., der ein Freund und Förderer von Kunst und Dichtung war. Zu Tode erkrankt, ließ er sich in einer Sänfte von Brüssel nach Luxemburg tragen, um dort zu sterben (1383).

Wenzelsturm. — Wenzel II., der Faule, war der dritte Kaiser aus dem Hause Luxemburg. Er wurde im Jahre 1400 als Kaiser abgesetzt.

Pfändung. — Wenzel II. verpfändete Luxemburg an Jost von Mähren, seinen Vetter. Dadurch wurde das Land um seine Unabhängigkeit gebracht. Jost ließ das Land durch Hugo von Elter (Autel) verwalten.

Die Schwarze Margrete. — Wenzel vermählte seine Nichte Elisabeth von Görlitz mit Anton von Burgund, der von ihm das Recht erhielt, Luxemburg einzulösen. So wurde Elisabeth alleinige Pfandinhaberin. Die Schloßherren, um Hugo von Elter vereinigt, weigerten sich, sie anzuerkennen. Da setzte Elisabeths Gemahl, Anton von Burgund, die „Schwarze Margrete“, ein Turmkatapult, gegen sie ein (1412–13).

Die Reiterslei. — Nahe dem Kloster Mariäntal steht vor einem steilen Felsmassiv ein vereinzelter, etwa dreißig Meter hoher Felsen. Dort soll ein Ritter mit seinem Roß abgesprungen sein, um sich aus dem Kampfgewühl zu retten.

Griselinde. — Griselinde, die Sängerin des Müllertals, war die reiche und schöne Erbin des Schlosses Heringen. Von der Fee Harmonika hatte sie gelernt, bezaubernd zu singen und gefühllose Zuhörer in Felsen zu verwandeln.

Peter Ernst von Mansfeld. — Peter Ernst, Graf von Mansfeld, wurde 1545 von Karl V. zum Gouverneur von Luxemburg ernannt. Er besaß in Clausen ein prachtvolles Schloß mit Wasserkünsten und seltenen römischen Antiquitäten.

Der Heupfeifer von Schönfels. — Im Weistum von Schönfels ist zu lesen von einem Sackpfeifer. Dieser mußte bei der Heuernte blasen.

Die Reiterin. — Die Pest wütete 1636 in Luxemburg. Im Stadtgrund hinter Neumünster wurde ein Begräbnisplatz eingegesenet, und man warf die Leichname in Massengräber.

Der Schäfer von Greisch. — Unweit Greisch stand die Templerburg Gräffingen am Ufer der Eisch. Dort hausten vorzeiten vier Brüder, Raubritter übelster Art. Die Bauern der Um-

gend rotteteten sich zusammen, töteten drei der Brüder und steckten die Burg in Brand. Raul, der schlimmste der Brüder, ritt auf der Burgmauer umher, bis sein Pferd sich in die Glut hinabstürzte. Dann jagte er, mit seinem Pferde flammend, aus dem Burgtor in die Fluten der Eisch hinein.

Rimmelscheid. — Zur Zeit der Pest während des Dreißigjährigen Krieges starb auch das Dorf Rimmelscheid aus. Es lag in einer Talmulde der Ardennen, nicht weit von Arsdorf entfernt.

Jang Beck. — General Beck, 1588 in der Vorstadt Grund geboren, ein Freund Piccolominis, stieg rasch in der Gunst des kaiserlichen Hauses. 1642 wurde er Gouverneur des Herzogtums Luxemburg. Vor Lens von Condé besiegt, mochte er die Niederlage nicht überleben und ließ sich seine Wunden nicht pflegen. So starb er zehn Tage nach der Schlacht (1648).

Wallfahrt. — Die „Trösterin der Betrübten“ wurde 1666 zur Patronin der Stadt Luxemburg, 1678 zur Schutzpatronin des Landes erwählt.

Vauban. — Unter der französischen Herrschaft (1684—97) wurde die Festung Luxemburg durch Vauban nach den Regeln der damaligen Befestigungskunst ausgebaut.

Fichtenballade. — Um die Mitte des 18. Jahrhunderts verliebte sich Marie Antoinette, die Tochter des Grafen Franz von Brias, Herrn von Hollenfels, in den Kutscher ihres Vaters, Johann Lukas, und brachte es fertig, daß trotz aller Widerstände die Ehe vollzogen wurde.

Forellchen. — Ermsdorf gehörte noch im 18. Jahrhundert der Münsterabtei in Luxemburg. Georg Weber aus besagtem Dorfe erschien wegen einer Schlägerei in dem großen Saale der Abtei und wurde von den sieben Saalschöffen zu einer Buße von zwei Goldgulden verurteilt. Aus den erhaltenen Papieren der Münsterabtei geht hervor, daß die Buße durch Abgabe eines Korbes Forellen erlegt wurde.

Siebenbrunnen. — Die Müllerstochter war zum Müllerburschen in Liebe entbrannt. Aber der Vater wollte nichts von der Heirat wissen, weil das Wasser so spärlich floß und die

Mühle nicht genug abwarf, um einen Haushalt zu ernähren. Da erlangte der Müllerbursche vom Quellgeist, daß das Wasser in genügender Menge floß, mußte ihm jedoch als Lohn die Erstgeburt versprechen. Allein er glaubte, diese Bedingung nicht erfüllen zu können; deshalb griff er zum Wanderstabe, und niemand sah ihn wieder.

Der Rote Brunnen. — Der alte, mit einem Brunnenhäuschen überdeckte Festungsbrunnen im Innern der Altstadt. Er wurde zwischen 1686 und 1740 ausgeschachtet.

Im Königskeller zu Luxemburg. — Er befand sich an der Stelle der heutigen Hauptpost. Dort wurde der Weinzehnte für den Landesfürsten eingesammelt. Es waren Schankkräume eingerichtet, die von den Bürgern besucht werden konnten.

Michel Pintz. — Der 25jährige Schäfer von Asselborn hatte den französischen Gendarmerie-Brigadier Thermotte erschossen und wurde 1799 auf dem Glacis guillotiniert.

Der Schütz von Rommel. — Der Hof Rommel liegt an der oberen Sauer zwischen Bondorf und dem belgischen Tintange.

Grabicht, Grabicht. — Der Überlieferung gemäß wurde der Herr von Grümmelscheid zur Zeit der französischen Revolution von seinem verkommenen Sohne ermordet, weil er sich weigerte, diesem Geld zur Begleichung seiner Schulden zu geben. Der vermögliche Schloßherr soll eine beträchtliche Menge Goldes in dem Berghang „Grabicht“ in die Erde versenkt haben.

Napoleon. — Der große Franzose kam 1804, kurz vor seiner Krönung, zum Besuch nach Luxemburg.

In russischer Nacht. — Von 1798 bis 1813 wurden 14 711 Luxemburger zum französischen Militärdienst eingezogen. Davon fielen fast zwei Drittel auf den Schlachtfeldern.

Der Blinde Theis. — Mathias Schou, geboren 1747 in Grevenmacher, verfaßte Lieder in der Heimatsprache und zog als Geiger von Dorf zu Dorf.

Schleifung. — Im Jahre 1867, am Tage des Abzuges der preussischen Besatzung, wurde mit der Schleifung der Festung begonnen.

Die Sackträger. — Sie bildeten eine charakteristische Erscheinung im Bilde der Altstadt.

Jaas auf dem Söller. — Jaas, der wilde Jäger, hauste der Sage nach in der Nähe von Büderscheid, um den Pirminusberg herum.

Von Medernach der Mates. — Mathias Zimmer, der Mates von Medernach, wurde 1793 in Fels gehängt. Dies war in unserm Lande die letzte Hinrichtung durch den Strang.

Kansas 1868. — Viele Auswanderer zogen um diese Zeit nach den Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Meister und sein Lied. — Der Heimatdichter Edmund de la Fontaine, genannt Dicks, lebte in Stadtbredimus auf seinem Familiensitz an der Mosel († 1891 in Vianden).

Peter Unruh. — Der Nadelheilige im Eicher Berg. Das Volk brennt ihm Kerzen, die auf ihrer ganzen Länge mit Nadeln vollgespickt sind. Der untreue Liebhaber soll einen Stich im Herzen verspüren, so oft die Flamme an eine Nadel gelangt.

Marschall Foch. — Nach Ende des ersten Weltkrieges weilte er in Luxemburg.

Die Windmühle. — Im Jahre 1777 ermächtigte der Graf von Wiltz die Bürger Hobscheid und Servais, in Niederwiltz eine windgetriebene Lohmühle zu errichten. Zu Beginn der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts schlug der Blitz in den alten Bau, und der brannte ab bis auf das nackte Mauerwerk, das noch heute steht.

Flüchtlings-Weihnacht. — Am 16. Dezember 1944 unternahm die geschlagene deutsche Wehrmacht einen letzten verzweifelten Versuch, die anstürmenden Amerikaner zu überrennen. Sie brach aus dem Westwall vor, stieß durch die Ardennen und stürmte in Belgien ein. So kam noch in den letzten Kriegsmonaten unsägliches Elend über unser Land. (Rundstedt-Offensive).

Erratum

Seite 114, letzte Reihe:
der fahle Verstumme.